Bor.
85
f

Bor.
85.F

Herman v. Lehnin

Prophetische Geschichte

des

Klosters Lehnin und der Herrscher Brandenburgs

vom

Mönche Hermann.

Nach einem Werke vom Jahre 1808 in ihrer Erfüllung geschichtlich nachgewiesen

von

Dr. S.

Breslau, 1848.

Zu haben in der Buchdruckerei von Robert Lucas, Schuhbrücke Nr. 32.

131. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Jedem aber wird zur Nutzanwendung Etwas verliehen, worin der Geist versichtbart wird, dem Einen wird die Wunderkraft, dem Andern die Weissagungsgabe.

Wer aber weissaget, der redet den Menschen zur Erbauung, zur Ermahnung und zum Troste.

I. Kor. 12 c. 7 u. 10. v. u. 14 c. 3 v.

Einleitung.

Wenn eine Lehninsche Weissagung, Vielen bereits dem Gerüchte nach Andern in der Wirklichkeit bekannt, heute öffentlich ausgeboten wird, um in den jetzt so bewegten Zeiten mit Staunen ihrer endlichen Erfüllung zu folgen; so erscheint sie jedoch in dieser einfachen Weise der möglichen Mißverständnisse wegen auf Grund ihrer mystischen Fassung weder dem, der ihr Glauben schenken möchte, noch dem Gegner der Beachtung möglich oder würdig, indem ja selbst noch vor einem Jahre in der allg. Oderzeitung die Behauptung über sie laut wurde, daß, wenn sie Wahrheit enthielte, Friedrich II. (v. 84) im Kloster gestorben sein müßte. Da sie aber bis zum heutigen Tage nur erfüllte Wahrheiten enthält, diese aber am allerwenigsten den Staat, noch den in der Jetztzeit so schwer heimgesuchten König verletzen; so will ich versuchen, sie durch die bereits durch die Geschichte geführten Beweise zu enträthseln.

Die mir vorliegende aus dem Jahre 1808 geschichtlich erklärte Prophezeihung des Mönches Hermann aus Lehnin wurde als Manuskript eines in den Zeiten des großen Kurfürsten (1680) und Königs Friedrichs I. sehr geschätzten und gelehrten Prälaten, des ersten Vorstehers der Abtei der Bursfelder Kongregation, etwa im Jahre 1777 von einem ehemaligen Bibliothekar dieser Abtei aufgefunden.

Jedoch ist sie früher schon in andern Händen und längst zuvor bekannt gewesen. So soll sie in alter Mönchsschrift in einer alten Mauer oder einem Kamine des Klosters gefunden worden sein. Nach dem Zeugnisse des Regierungs-

rathes Gerken (zur Zeit des Müller Arnoldschen Mühlenprozesses) ist diese Prophezeihung lange bei einer Familie aufbewahrt und aus politischen, sehr leicht zu errathenden Gründen verheimlicht worden. Nach dem Erlöschen derselben sei sie in andere Hände gekommen, und dadurch erst im Jahre 1680 in Berlin bekannt geworden. Nach der Note S. 614 eines Widerlegers E. W. dieser Prophezeihung soll auch der zu Berlin verstorbene Stadtrichter Seidel ein Manuscript besessen haben. Wenn nun aber eine Lichtenhalsche Ausgabe dieser Prophezeihung vom Jahre 1725, eine Ausgabe vom Jahre 1741 in 4to, eine Berliner und Wiener vom Jahre 1746, eine Ausgabe eines Widerlegers E. W. unter der Devise: „Erforscher der Wahrheit" zu Frankfurt und Leipzig im Jahre 1746, so wie eine Bremer Ausgabe vom Jahre 1758 vorhanden ist, selbst der Widerleger den Zeitpunkt ihres Auffindens durch den Abt (1680) als den Zeitpunkt ihrer Verfertigung annimmt und zugesteht; so bleibt ihr heute schon nicht blos ein mehr als hundertjähriges Alter seit 1725, sondern ein mehr als 150jähriges Alter seit 1680 unbestreitbar und es werden demnach die Nachrichten über die nach diesen Zeiten fallenden Handlungen unbedingt zu wirklichen Prophezeihungen, mithin darf wohl, wenn die Wahrheit dieser Handlungen nach 1680 bereits durch die Geschichte sich als prophetische Worte erfüllt haben, auf das vorurkundliche Zeitalter zurückgeschlossen, und die Behauptung des Abtes der Bursfelder Kongregation: „er habe die Prophezeihung aus einem 400jährigen Kodex ausgeschrieben, als wahr angenommen werden. Da aber dieser Kodex uns nicht vorliegt, so kann die Wahrheit eines mehr als 400jährigen Alters nur apagogisch bewiesen werden, welches denn auch nach dem Vorbilde unsers Herausgebers, dem, wie er sagt, durch den Tod Königs Friedrich Wilhelm II. und die Schicksale Friedrich Wilhelm III. Schuppen von den Augen fielen, hiermit geschehen soll.

Der die Echtheit der Prophezeihung bestreitende „Erforscher der Wahrheit", indem er das Werkchen als das Produkt eines mißvergnügten, jedoch der Brandenburgischen Geschichte kundigen Zeitgenossen des großen Kurfürsten hält, sagt in seinem Werke S. 255 in der 94 Note:

„In der That, wenn sein Alter richtig wäre, so könnte man in Betrachtung der genauen Erfüllung seiner Worte und

gänzlichen Uebereinstimmung mit der Geschichte mit keinem Rechte dieses sein Vorgeben — „„göttlicher Eingebung"" — in Zweifel ziehen. Denn es ist keine von den politischen Weissagungen der heiligen Schrift selbst die des Propheten Daniels, welche die zukünftige Geschichte in ihrem Zusammenhange vorhergesagt hat, deutlicher, keine bemerkt alle Umstände, die Folge der Regenten und derselben wichtigsten Thaten, die Ordnung und Thaten der Kurfürsten von Brandenburg bis auf Friedrich Wilhelm den Großen genauer als unsere Schrift: S. 61. Und in der That, wenn diese Schrift zu der angegebnen Zeit wäre gemacht worden, so könnte sie unmöglich von jemand Anders als von Gott kommen.

Wenn er nun auch S. 55. zugesteht, daß in seiner Zeit schon vor mehr als 100 Jahren die Rede von einer Lehninschen Weissagung gewesen wäre, daß Hain von Flörke in der Vorrede über das Gesicht, welches der Domküster zu Berlin im Jahre 1620 gehabt haben soll, einer Lehninschen Weissagung erwähne, (S. 13) daß die Handschrift dieser Weissagung im Jahre 1542 bei Einziehung des Klosters in vornehme Hände, nachher aber zu Händen des die Jülichsche Erbschaft glücklich vertheidigenden Rathes Erasmus Seidel unter dem Kurfürsten Georg Wilhelm gekommen sei, der sie als einen geheimen Schatz verwahrt habe: so widerstreitet er doch mit nachfolgenden Gründen die Echtheit der Weissagung und belegt den Verfasser, indem er den Namen Gottes mißbraucht, mit dem Namen eines Betrügers:

1. Bis zum 75 Verse träfe zwar Alles ein, vom großen Kurfürsten ab aber kein einziger Umstand mehr.

Als Widerlegung zu dieser Behauptung verweise ich auf die von dort ab geführte geschichtliche Erfüllung.

2. Er erwähne Nichts von der königlichen Würde, der vortrefflichen Kriegsführung und dem Länderzuwachse.

Widerlegung. Der Prophet widmet dieser königlichen Würde und seinem Träger allerdings nur den einzigen Vers: Ruhet dann einstens die Klugheit, fehlet auch Allem der Nutzen. — Was will er aber anders damit sagen, als: Verschaffte sich auch dieser eitle, schwache ungestaltene Fürst, dessen Erziehung so vernachläßigt war, daß sein Vater sehr gern die Nachfolge auf seinen zweiten Sohn überzugehen gesehen hätte, (Friedrich II) die Würde eines Königs, so nützt doch dies Alles

nichts, wenn damit nicht auch Kraft, Macht und Größe verbunden ist, da ja in dem veränderten Titel eines Fürsten bei gleichbleibender Macht und Größe seiner Länder kein Werth liegt. Ich glaube, er hat in den mystischen eines Propheten eignen Worten damit der Königswürde eben eine solche Ovation gebracht, als wenn die Schreiber eines Bureau's ihrem Vorgesetzten jetzt zur Titulatur eines Kanzleirathes gratuliren.

Wenn in Bezug auf vortreffliche Kriegsführung und Länderzuwachs, welche der Widerleger doch wohl nur unter Friedrich **II.** und Friedrich Wilhelm **III.** meinen kann, der Prophet V. 83. sagt: Er berührt die Fahne, sie, die Kaiserin Maria Theresia, schlägt das grausige Schicksal, und V. 89: Sein Sohn erhält, was er nie gehofft hat, u. s. w., so hat der Widerleger wohl sehr Unrecht, dem Propheten den Vorwurf zu machen, dieser Größe und Siegestrophäen nicht erwähnt zu haben. Unmöglich kann jener wohl die Feldzüge unter Friedrich Wilhelm **II.** und die unglücklichen unter Friedrich Wilhelm **III.** als vortreffliche Kriegsführung oder die Besitzergreifung Polens zum Ruhme der Mark angeführt wissen wollen. —

3. Er erwähnt des Titels von Magdeburg, nicht aber von Neufchatel und Meklenburg.

Widerlegung: Es ist wahr, er thut es nicht, doch wo sind heute Neufchatel und Meklenburg, konnten ihm Seifenblasen bei so wichtiger Sache, die ihm vorschwebten, erwähnungswürdig sein?

4. Die Ausdrückung gegen die Reformation und die sie einführende Elisabeth und Joachim seien eines Propheten unwürdig.

5. Die protestantische Lehre ist nach dem Worte Gottes verbessert, mithin darf ein Prophet Gottes das nicht tadeln, was sein Wort gut heißt.

Widerlegung. Wir wollen die Worte des Propheten darüber nicht als unmittelbaren Ausfluß Gottes, V. 1 u. 2: „Ich will dir die Schicksale sagen, welche der Schöpfer mir gezeigt hat," betrachten, wo dann allerdings die Reformation als von Gott verworfen, als nicht nach Gottes Wort verbessert angesehen werden müßte, sondern wir wollen sie blos als Worte eines seiner Religion treu zugethanen katholischen Geistlichen betrachten und demnach in ihrer Schärfe entschuldigen, dann

aber wollen wir unsern Widerleger fragen, wo er den Beweis für seine Behauptung gelassen hat, daß die Kirche durch die protestantische Lehre wirklich verbessert sei, daß die von Christus und seinen Aposteln gestiftete wahre Kirche wirklich sich erst von Luther herdatire, daß Luther der Fels sei, auf dem Christus seine Kirche gegründet habe? und wenn er wie ebenso wenig die Zeit den Beweis dafür geliefert hat, da ja die römisch-katholische noch in demselben alten Glanze über den ganzen Erdboden, den vielen protestantischen ohne Einheit gegenüber, besteht; so wollen wir noch nicht zugestehen, daß, wie der Widerleger sagt, Gott die Reformation gut heiße, sondern in Friede und Eintracht die große Entscheidung Gottes abwarten, und dann erst die Sprache des Propheten als der Sache würdig oder unwürdig richten.

6. Er verspricht der katholischen Klerisei herrliche Zeiten, welches doch dem Befehle Christi schnurstracks zuwider sei.

Entgegnung. Ich will ihm auf diesen Vorwurf nicht als katholischer Eiferer entgegentreten, sondern nur ihn fragen, wo denn dieser Befehl Christi steht, und ob denn nicht Christus seiner Kirche, welche der Prophet unter den Worten nobili ovili, dem göttlichen Schafstalle, doch nur gemeint haben kann, gleichviel, ob es die jetzige römisch-katholische oder eine der vielen protestantischen Kirchen sei, nach Jahrhundert langen Kämpfen nicht endlich herrliche Zeiten sollte schenken wollen?

7. Wenn die Mönche von dem Schlangengifte der Reformation vorhergewußt hätten, warum haben sie dieselben nicht als Gift dargestellt und bekämpft, um ihr Entstehen und ihre Aufnahme zu hindern?

Widerlegung. Nicht die Mönche von Lehnin wären im Stande gewesen die Reformation zu bekämpfen, wenn ihnen allen auch die Prophezeihung ihres Hermann zu allen Zeiten bekannt gewesen wäre, da ja ein hitziger Wortkampf mit Luther ein dreißigjähriger Blutkampf und ein mehr als 300jähriger Kampf von Kathedern die Reformation nicht bekämpft haben. Daß die Mönche aber nicht gekämpft hätten, diese Behauptung hat wohl der Widerleger nur des Einwurfs halber nicht im Ernste gethan. — Wenn aber die Reformation hereingebrochen, wenn sie nicht bekämpft werden konnte, und dennoch nicht die wahre christliche apostolische Kirche wäre, dann will ich nur den Widerleger an die Parabel Christi über das

künftige Schicksal seiner Kirche erinnern, daß der Feind, während die Leute schliefen, Unkraut unter den Weizen säete, daß nach den paulinischen Worten Spaltungen sein müssen, (I. Kor. 11. 19.) und daß selbst aus der Mitte der Hirten Irrlehrer auftreten werden, (Apostelgeschichte 20. und 30.) um die Schläfer zu erwecken, wie sich dies Wort auch nie besser, als in der Jetztzeit bei den versuchten Ronge'schen Spaltungen wieder bewiesen hat.

8. Die Verse sind für Mönche zu gut und schön; auch war ihnen der Namen Jehova unbekannt.

Widerlegung. Wirklich?! Wo waren denn vor der Reformation die Pflanzstätten der Wissenschaften und die Hochschulen für die lernfähige Jugend, wo wurden die Bücher geschrieben und der Nachwelt erhalten, ehe sie die Buchdruckerkunst vertausendfachte, wo wurden die alten heidnischen und die hebräische Sprache mit dem Namen Jehova gepflegt und der Vergessenheit entrissen, nicht bei den Mönchen, oder will uns der Widerleger weiß machen, daß wir dies Alles erst von Luther oder ihm gelernt hätten? — Gegen solche Einwürfe möchten wir immerhin die Prophezeihung für echt halten, doch wir wollen ihre Echtheit so lange bezweifeln, als wir nicht die buchstäblichen Erfüllungen derjenigen Worte nachgewiesen haben werden, welche von 1680, als dem Zeitpunkte ihres ersten öffentlichen Bekanntwerdens, bis auf die Jetztzeit unbedingt als prophetische Worte angesehen werden müssen, wo dann die Echtheit derselben nach den eignen Worten des Widerlegers, als von Gott gekommen, nicht mehr bezweifelt werden dürfte.

Hermann der Mönch.

Die angezogenen Ausgaben der Prophezeihung setzen das Leben des Pater Hermann in die Jahre 1270—72—75, meistens aber ins Jahr 1300, ja die eine ins Jahr 1312, jedoch in eine Zeit, wo die Klöster noch die Pflanzschulen der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit waren, wo noch nicht der verarmte oder arme Adel, durch die Wohlhabenheit der Klöster angezogen, im sauren Schweiße ihrer fleißigen Vorgänger und Urbarmacher des Landes in Ueppigkeit zu schwelgen sich herbeidrängten, wornach also dreist behauptet werden darf, daß ein Mönch Hermann im Stande gewesen sein kann, einen lateinischen Hexameter, ja sogar einen künstlicheren, als die

alten römischen waren, zu machen, ohne daß er erst auf protestantische Bildung warten durfte.

Lehnin oder Lehnyn

ist jetzt ein Schloß und Amt zwei Meilen von der Stadt Brandenburg und drei Meilen von Potsdam einstens das erste und reichste Kloster der Mittelmark.

Die Gegend von Lehnin ist eine der schönsten in der ganzen Mark. Sie hat viele Seen, die reich an den besten Gattungen von Fischen sind, vortreffliche Waldungen, und sogar bei Lehnin und Werder anch Weinbau. Die 24 Dörfer, die mit dem Städtchen Werder und einigen Vorwerken noch heute das Amt Lehnin ausmachen, gehörten mit noch einigen andern Dörfern einstens dem Kloster Lehnin, dessen ansehnliche Zehnten und Gefälle sich bis in die Gegend von Leipzig und Lüneburg ausdehnten.

In dem Chore der Kirche waren noch im Jahre 1746 zwei Gemälde, die einiges Licht über die Stiftung geben:

Neben dem dargestellten Kloster und der Kirche auf dem einen Bilde wird der erste Abt Sebaldus von den wendischen Einwohnern des Dorfes Namitz mit einem Dolche erstochen. Auf dem andern auf Leinwand gemalten und das Kloster und die Kirche schöner darstellenden Bilde sieht man (außer dem Stifter Otto in einem Talare mit der Inschrift: **Marchio primus Otto Brandenburgensis alumnus statuit hoc Mariae religionis opus** — Markgraf Otto I., Brandenburgs Zögling, gründete dieses Werk der Religion der heiligen Maria,) den Abt Sebaldus auf einer von den erbitterten Bauern umgehauenen Eiche sitzend, ihn mit Heugabeln ermorden, mit der Inschrift: **Sebaldus I. Abbas in Lehnyn a Slavica gente occisus**, ohngeachtet wie auf dem ersten Bilde ein dabei stehender Mönch ihnen einen Beutel mit Geld zu seiner Schonung doch vergeblich anbietet. Dabei ist auf den Bildern die Erscheinung Mariens mit dem Jesus Kinde in einer lichten Wolke dargestellt, wie sie die erschrockenen und sich flüchtenden Mönche mit den Worten: **redeatis, nihil deerit vobis** zum Zurückgehen bewegt. Da die von Albrecht vertriebenen oder des Bürgerrechtes für verlustig erklärten Wenden in dem Bau des Klosters ihren Grund und Boden für immer verschwinden oder geschmälert sahen, so ist es wohl

erklärlich, warum sie den Abt, als Herrn auf ihrem Besitzthum oder als den Urheber ihrer Beeinträchtigung ansehend mordeten. Rings um letzteres Gemälde steht mit großen lateinischen Innitialen: **O felix Lehnyn et tua filia Chorin ex te est orta nova cella et coeli porta.** Es sind nämlich Chorin, Himmelspforte und Neuzelle Filialklöster von Lehnin, unter denen Neuzelle noch im Jahre 1808 in katholischen Händen war.

In Lehnin sind begraben Otto II. und dessen Gemahlin Anna, Albrecht II., dessen Vetter Albrecht I., Kurfürst von Sachsen, Markgraf Otto der Kleine, Otto der Lange, Hermann II. und Johannes **illustris.** Die Hohenzollern Johannes und Joachim I. wurden nach Berlin in den Dom übergesetzt. —

In der Mitte des Kirchenchors zu Lehnin ist der Leichenstein des Markgrafen Otto des Kleinen mit seinem Bilde in Lebensgröße im Mönchshabit mit der Umschrift:

Anno Domini MCCCIII. pridie nonas Julii obiit Monachus et Acolytus in Lehnini nonus marchio Brandenburgensis quondam gener Rudolphi, regis Romanorum. — Im Jahre des Herrn 1303 den 6. Juli starb der Mönch Adolph in Lehnin, der neunte Markgraf von Brandenburg, einst der Eidam Rudolphs, des Römischen Königs.

Prophezeihung

des Mönches

Hermann von Lehnin.

Periode unter der As=

1. Nunc tibi cum cura Lehnin cano fata futura
2. Quae mihi monstravit Dominus, qui cuncta creavit.
3. Nam licet insigni sicut sol splendeas igni,
4. Et vitam totam nunc degas summe devotam,
5. Abundentque vitae tranquillae commoda vitae;
6. Tempus erit tandem, quo te non cernis eandem,
7. Imo vix ullam, sed si bene dixero nullam.

8. Quae te fundavit gens, haec te semper amavit,

Wir haben in der Einleitung bereits die Ansicht, daß der Mönch Hermann ein Prophet seines Hauses sei, aufgestellt, nicht sowohl, weil er sich V. 2. auf die Offenbarung des Schöpfers beruft, sondern wenn vielmehr diejenigen Erzählungen, welche offenbar nach der Zeit, wo diese Prophezeihung als wirklich vorhanden unzweifelhaft feststeht, eingetroffen sind, als wirkliche Prophezeihungen angesehen werden müssen, und glauben daher mit Recht zurückschließen zu können, daß dann auch die vorhergehenden Verse mit denen wir deßhalb beginnen, wirklich prophetische sind. Solche aber können doch nur immer auf Erleuchtung Gottes aus einem Sterblichen hervorgehen, wenn wir auch die Erbarmung Gottes und die Wege, auf denen er sich einem Sterblichen offenbare, nicht zu begreifen vermögen, wobei uns nichts weiter übrig bleibt als auszurufen, ich glaube —oder ich glaube nicht.

V. 5. Wenn das Kloster Lehnin nicht blos, die Stadt Werder mit den 24 Dörfern, die das Amt Lehnin noch heute hat, sondern noch mehr besaß, so findet wohl dieser Vers seine volle Bestätigung, und wenn wir heute dies Alles fürs Kloster verloren sehen, so spricht sich wohl Vers 6 und 7 nur allzuwahr aus.

V. 8. Albert mit dem Zunamen der Bär, von Berengar abstammend, der unter Karl dem Großen getauft und

kanischen Regierung.

Sorgsam singe ich Dir Lehnin Dein künftiges Schicksal,
So wie der Herr, der Alles erschaffen, mir solches gezeigt hat.
Wenn auch Dich umhüllet ein Glanz, der da gleichet der Sonne,
Weil seit Deinem Beginn die himmlische Andacht Du pflegtest,
Dir ja des Lebens Bedürfnisse, selbst auch Ruhe nicht fehlet;
So doch erscheinet die Zeit, wo Nichts von Allem Du siehest,
Kaum bleibt Etwas noch Dir, ja Nichts, wenn ich offen Dir rede.
Welches Geschlecht Dich gründete und auch immer Dich liebte,

---

zum Grafen von Askanien (Askanienburg bei Aschersleben) und Ballenstätt erhoben wurde, hatte im Jahre 1134 nach dem Tode seines Vaters, des Markgrafen Heinrich, von dem ihm durch Verwandtschaft verbundenen Kaiser Lothar Brandenburg erhalten, dessen feierliche Belehnung jedoch erst 1152 durch den Kaiser Friedrich Barbarossa erfolgte. Er wurde somit der Stammvater der Askanischen Fürsten der Mark, während sein jüngerer Sohn der Stammvater der kursächsischen Linie, die im Jahre 1422 erlosch, der Sachsen Lauenburgischen, die im Jahre 1699 ausstarb und der Anhaltischen Linie ward, die noch jetzt in einigen Häusern besteht.

Albrecht I., dem es sehr am Herzen lag, sein ihm zugefallenes aber durch viele Kriege verwüstetes Land wieder emporzubringen, führte eine Menge Sachsen, Westphalen, Holländer, Flandern, Edle und Unedle ins Land, um demselben eine bessere Cultur zu geben, und den Wenden das Gleichgewicht zu halten, nachdem er sie theils vertrieben, theils des Bürgerrechtes für unfähig erklärt hatte. † 1168 oder 1170.

Otto I., ein religiöser Fürst, sein ältester Sohn, wurde der Stammvater des vom Propheten so verherrlichten Ottonischen Stammes. Zwanzig Jahre nach dem Antritte seiner Regierung gründete er das Kloster Lehnin, wozu er die

9. Hac pereunte peris, nec mater amabilis eris.
10. Et nunc absque mora propinquat flebilis hora,
11. Qua stirps Ottonis nostrae decus regionis,

12. Magno ruit fato nullo superstite nato.

---

ersten Geistlichen aus dem Cistercienser Kloster Sichem in Thüringen kommen ließ. † 1198.

V. 9. Im Jahre 1321, also kurze Zeit nach der angenommenen Verfassungszeit dieser Prophezeihung nahm mit Waldemar, die durch Albrecht I. 1134 oder wie der Prophet lieber will, durch Otto I. begründete Askanische Herrschaft in der Mark ein unerwartetes Ende.

V. 10. Wenn Herrmann diese Prophezeihung spätestens 1300 schrieb, so konnte er mit vielem Rechte auf das Jahr 1322 bezüglich sagen: „Sondern Verzug naht schon die beweinenswürdige Stunde", obgleich sie gar nicht zu erwarten stand, da noch die Nachkommenschaft Konrads I. und Heinrichs von Sangershausen blühten, die nach dem Widerleger die Zahl 9—10 erreicht haben soll.

Albrecht I. der Bär, Graf von Askanien 1152, mit Brandenburg belehnt. † 1168.

Otto I. stiftet Lehnin 1180 u. † 1190.

Otto II. † 1206 ohne Kinder. Albrecht II. † 1220.

Johannes I., Stifter von Chorin, † 1266. u. Otto III.*) — Conrad I. †1304

Johannes II. † 1281. Otto IV. † 1298 ohne männliche Erben. — Heinrich Sangershausen**)

Johann III. † 1305. ohne Erben. — Waldemar I. † 1319. ohne männl. Erben.

Enkel

Johannes IV. u. Waldemar II. starben innerhalb 14 Tagen 1322 ohne Erben.

Es geht unter, mit ihm fällst Du, die besorgliche Mutter.
Sonder Verzug naht schon die beweinenswürdige Stunde,
Wo der Ottonische Stamm, der Ruhm und die Zierde des Landes
Seinem Verhängniß verfällt, da ihm kein Sprößling mehr blühet.

V. 11—13. Wenn das Ottonische Haus aber Religion und Landes-Kultur unter seine zum Theil noch heidnische Unterthanen gebracht, das Land verbessert und vergrößert hat, so wird von dem Propheten dasselbe mit vollem Rechte eine Zierde des Landes, oder wie ein anderes Manuskript will, der Religion genannt, und mit demselben Rechte bedauert, da mit seinem Erlöschen auch Glück und Segen auf lange Zeit erloschen war, und Lehnin keine sorgliche Mutter für neue Klöster mehr werden konnte. Wer kann es dem für seinen Orden und für seine Religion begeisterten Propheten verdenken, daß er den Zeitpunkt des Erlöschens dieses religiösen von Otto abstammenden Geschlechtes eine beweinenswürdige Stunde nennt, mit welchem auch Lehnin sinkt, doch sich noch bis Joachim **II.** von seinem gänzlichen Falle erhält, daher V. **13.** sagen konnte, „doch stürzt Du zur Erde nicht nieder." Vielleicht könnten diese Worte auch überhaupt auf die Vernichtung des Klosters nicht aber der Gebäulichkeiten bezogen werden.

V. 14. Das Ottonische Haus besaß außer der Mark den größten Theil von Hinterpommern, die lüneburgischen Aemter Calvörde, Garbau, Klötzen, Schnakenburg, Dömitz, die Lausnitz, Landsberg in Sachsen, Sangershausen in Thüringen und Einiges von Magdeburg. Diese Besitzthümer wurden nun herrenlos. Obgleich der Kaiser Ludwig von Baiern, dieselben als ein heimgefallenes Lehen betrachtete und seinen ältesten Sohn Ludwig 1322 und 1324 damit feierlich belehnte, so griffen doch die benachbarten Fürsten und nahmen,

---

*) Johannes I. und Otto III. regierten in bester Eintracht zusammen, sie hatten Hof, Küche, Keller und Tisch gemeinschaftlich. Johannes, Stifter von Chorin, welches von Lehnin aus mit Mönchen besetzt wurde † 1266 und wurde in seinem Kloster begraben.

**) Heinrich der sechste Sohn Johannes I. hatte Sangershausen zur Apanage erhalten.

13. Tuncque cades primum, sed nondum venis ad imum.

Die Mark unter den

14. Interea diris angetur Marchia minis,
15. Nam domus Ottonum fiet spelunca leonum.
16. Ac erit exclusus vero de sanguine fusus.

---

was sie konnten. Die Herzoge von Pommern nahmen Hinterpommern und die Uckermark, die Mecklenburger dehnten sich bis Priegnitz aus. Die Lausitz betrachteten die Böhmen als ein ihnen heimgefallenes Lehen; Sangershausen, Petersburg und Landsberg nahm der Herzog Magnus von Braunschweig, da seine Gemahlin eine Schwester des letzten Markgrafen war.

In der Mark wußte jetzt Niemand, wer Herr sei. Die nächsten Askanischen Agnaten, Kursachsen und Anhalt wollten die Erbfolge behaupten und ließen sich an mehreren Orten huldigen, mußten aber der Gewalt des Kaisers weichen. Daß diese Ausschließung nicht ohne Erbitterung und Gewaltthaten, die auf das Land zurückfielen, abgingen, ist wohl natürlich. Diese Leiden vermehrte noch der Adel, der seine Plackereien anfing. —

So geschah es denn, daß die Mark an Baiern fiel, nachher an Lützelburg und endlich an den Markgrafen von Thüringen versetzt wurde. Da diese aber die Mark aussogen und fast zu einem Neste von Raubthieren machten, so konnte wohl der Sänger die Nachfolger der Ottonen

V. 15. Löwen nennen, doch wohl und wahrscheinlich wegen V. 20. deshalb, weil sie in ihrem Wappen den Löwen führten: Der Baier den goldenen Löwen im schwarzen Felde, der Lützelburger einen blauen Löwen im gelben Felde und der Thüringer einen weißen Löwen.

Die Baiersche Regierung wurde durch drei Brüder vom Jahre 1322 bis 1373 geführt und war eben so bewegt und leidenvoll für die Mark als verhaßt. Ludwig trat die Regierung seinem in Rom gebornen Bruder Ludwig, dem Rö-

Dann sinkst Du dahinter, doch stürzt Du zur Erde nicht nieder.

Baiern. 1319—1373.

Während die Mark nun peiniget nicht zu erzählende Drangsal,
Wird selbst Otto's Pallast zur Höhle des Löwen gewandelt,
Aber er wird vom Kampfe zu Boden geworfen, vertrieben.

---

mer, um 1348 ab, welcher 1366 ohne männliche Erben starb. Ihm folgte sein Bruder Otto, er trat 1373 ab und starb 1376 ohne männliche Erben.

Unter dieser Regierung wurde das Land in die mannigfaltigsten Drangsale versetzt. Ludwig hatte zuerst gegen die Polen zu kämpfen, welche der Bischof von Lebus, der mit den Frankfurtern a. d. O. in Streitigkeiten gerathen war, herbeigerufen hatte, doch wurde er 1350 an den Hof seines kaiserlichen Vaters zurückberufen und ließ sich während seiner Abwesenheit durch den Burggrafen Johannes von Kulmbach vertreten. Die Landesunruhen wurden dadurch, daß die Frankfurther den Bischof von Lebus gefangen nahmen, weshalb sie in den Bann gethan wurden, noch vergrößert, eben so brachte die Ausrottung der Tempelherrn der Mark Unruhen. Unterdeß war die Kaiserkrone an Karl IV. von Böhmen gekommen, welchen Ludwig weder anerkannte, noch die Reichskleinodien herausgab, da überdies Ludwig die Braut des Johannes, Bruder des Kaisers, entführt hatte, so hatte der Kaiser einen Jakob Rehbock, Müller von Sangershausen, der die Kühnheit hatte, sich für den 1319 verstorbenen Kurfürsten Waldemar auszugeben, nicht blos als solchen anerkannt, sondern sogar mit der Mark 1348 belehnt, gegen welchen nun Ludwig zu kämpfen hatte und damit dem Lande abermal Drangsal bereitete, auf diese Weise aber selbst, wie Vers 16 sagt, von seinem Lande vertrieben oder ausgeschlossen war, worein ihn der geführte Kampf, also Blutvergießen, nicht gleich wieder einsetzen konnte.

17. Quando peregrini veniunt ad tecta Chorini
18. Cerbereos fastus mox tollit Caesaris astus.

Die Mark unter

19. Sed parum tuto gaudebit Marchia scuto.

V. 17. Johannes von Kulmbach, der dem Orden und Kloster des heiligen Augustin affiliirt war, führte während seiner Statthalterschaft Augustiner Geistliche nach der Mark, sie wurden, da sie kein eignes Kloster hatten, seiner Empfehlung zur Folge in Chorin freundlich aufgenommen. Wenn nun noch solche durch die Kriege aus andern Klöstern verjagte Mönche daselbst Aufnahme gefunden haben dürften, so darf man wohl zur Bestätigung des Verses 17. auf keinen feindlichen Besuch der eingefallenen Polen daselbst schließen.

V. 18. Nachdem der Markgraf Ludwig mit dem Kaiser über seine Ursachen zur Unzufriedenheit mit ihm sich verständigt hatte, überdies die Mark unterdessen seinem Bruder Ludwig, dem Römer, abgetreten hatte, gab der Kaiser seine List, V. 18, den Müller Rehbock für den Markgrafen Waldemar zu halten, und mit der Mark zu belehnen, auf, da er dadurch seinen Zweck erreicht hatte, den Stolz der dreiköpfigen Regierung, der drei Baierschen Brüder, gebrochen zu haben, und zwar, wie der Prophet sagt, zu einer Zeit, als Fremdlinge im Hause von Chorin erschienen waren. Als nun der Kaiser den Pseudo-Waldemar als Betrüger erklärt hatte, verdrängte ihn auch endlich Ludwig der Römer. Diese Unruhen hatten 7 bis 8 Jahre gedauert, und die Mark äußerst hart mitgenommen.

Ludwig, der Römer, lebte bis zum Jahre 1365, nachdem er den mit dem Kaiser durch seinen Bruder verabredeten Vertrag wegen der Erbfolge an Luxenburg erneuert hatte.

Ihm folgte Otto, sein jüngerer Bruder, ein äußerst verschwenderischer Fürst. Da er die von seinen 2 Brüdern mit dem Kaiser, seinem Schwiegervater, geschlossene Erbfolge nicht aufrecht halten wollte, so entspann sich hier ein Kampf, zu

Wenn Fremdlinge jedoch im Hause von Chorin erscheinen,
Dann wird des Kaisers List den Stolz der Dreien vernichten.

Luxenburg. 1373.

Eines gesicherten Schutzes erfreut die Mark sich nur wenig,

Folge dessen Otto 1373 die Mark an Wenzeslaus, den Sohn des Kaisers, für 200,000 Goldgulden überlassen mußte.

Die Ueppigkeit, Verschwendung und der Stolz dieser drei Brüder ließ kein so gesegnetes Andenken zurück als das Askanische Haus, weshalb sie der Prophet mit dem dreiköpfigen Cerberus vergleicht und züchtigt. Aus diesem Grunde mußte das Wort Cerberus, sinnbildlich für dreiköpfig, mit drei übersetzt werden, da dreiköpfig nur Eine Person bezeichnen würde.

Kaiser Karl IV. hatte zwar die dreihäuptliche Regierung der Baiern beseitigt, und die Mark 1373 für seine Söhne in Besitz genommen, da sie jedoch dieselbe nur verwalten ließen, keineswegs aber der Regierung sich persönlich annahmen, so hatte die Mark 1373 mit diesem Regierungswechsel Nichts gewonnen. So war sie unter dem Besitzthum Karl IV. und Wenzeslaus dem Bischofe von Lebus übergeben, Kaiser Wenzeslaus aber übergab sie nachher 1378 an seinen Bruder Sigismund, welcher sie anfangs dem Richard von Strehla überließ, später aber 1388 an Jodokus von Mähren verpfändete, welcher jedoch nur hinkam die Revenuen einzukassiren, ja er verkaufte ganze Aemter und Städte, wie: Landsberg an die Herrn von Krummensee, Ratenow und Frisak an die Herrn von Quizow und versetzte die Neumark an den deutschen Orden, so wie überhaupt einen großen Theil des Landes von 1395—1399 an den Landgrafen Wilhelm von Thüringen, seinem Tochtermanne, so daß eine geregelte Regierung im Lande nie stattfinden konnte. Wenn auch das Land, als der Landgraf 1401 ohne männliche Erben starb, wieder an Sigismund zurückfiel, so geschah es ohne die Verwesung des Landes, sie blieb nicht einmal bei den von den wirklichen Herren bestellten Verwesern, sondern fiel wieder Unterverwe-

20. Regalis leo rursum tendit ad altera Cursum

21. Nec dominos veros haec terra videbit et heros.
22. Omnia turbabunt rectores damnaque dabunt.
23. Nobilitas dives vexabit undique cives,
24. Raptabit Clerum, nullum discrimine rerum.
25. Et facient isti, quod factum tempore Christi.
26. Corpora multorum vendentur contra decorum.

---

fern zu: So bestellte Jodokus nachher den Lippold von Bredow als Statthalter, (der das von dem Erzbischof von Magdeburg erbaute Fort Milau an der Havel belagerte, aber gefangen ward); Lippold von Bredow gab 1400 die Statthalterschaft der Mark als Mitgift seiner Tochter, welche an Johannes von Quizow, dem Sohne des alten Räubers (höflichen Reiters) Konrad von Quizow verheirathet war. Während dieser Zeit haben der Erzbischof Sigismund von Anhalt und der Herr von Querfurt die Mark sehr übel behandelt und Ratenow genommen, von wo aus sie die Mark plünderten. Jetzt endlich setzte Jodokus die Quizow von der Stadthalterei ab, und gab sie den Herzögen Johannes und Ullrich von Mecklenburg. Allein die Quizow, die Herzöge von Pommern u. A. plünderten nun die Mark weit ärger. Und als Jodokus 1403 die Verwaltung an Günther von Schwarzburg übertragen wollte, dieser Behufs der Uebernahme über die Elbe ging, und bei diesem Uebergange geplündert wurde, blieb die Mark der Willkühr dieser Räuberbande gänzlich überlassen.

Die Grafen von Lindow und von Rupin, die Herrn von Quizow, von Puttlitz, Bredow, Rochow, waren dem Lande höchst gefährlich. Städte, Flecken, Burgen, Höfe, vorzüglich aber die Geistlichkeit, selbst Bischöfe und Aebte litten unendlich. Die fortgeführten Effekten und Vieh wurden nur für vieles Lösegeld zurückgegeben.

Wendet der Löwe zum Glanze des Thron's den Fuß auch von dannen,
Siehet dies Land die wahren Gebieter und Helden doch nimmer.
Alles verwirren die Lenker und Unheil bringen sie täglich,
Plage ersinnt überall den Bürgern der mächtige Adel,
Selbst den Klerus beraubt er, ohne zu achten auf Rechte.
Und sie thuen, wie man's zu Christus Zeiten gemacht hat.
Gegen den Anstand geben für Geld sie zurück das Geraubte.

Kaiser Karl IV. und Wenzeslaus gaben die Mark
an den Bischof von Lebus
an Sigismund, seinen Bruder,
an Reinhard von Strehla und
an Jodokus von Mähren
Landsberg am Krummensee Ratenow und Frisack an Conrad v. Quizow. Die Neumark an den deutschen Orden, das Uebrige an den Landgrafen Wilh. v. Thüringen,
und fiel mit seinem Tode an Sigismund zurück.
Lippold von Bredow
Johann v. Quizow.
Johannes u. Ullrich von Mecklenburg.
Günther von Schwarzburg.

Hiernach sind die Klagen des Propheten in den Versen 19—26 wohl vollkommen gerechtfertigt, die unglaublich scheinen würden, wenn sie die Geschichte nicht bestätigt hätte, doch scheint allerdings alles Unheil daraus hervorgegangen zu sein, daß, wie der Prophet V. 21. klagt, das Land seinen Herrn nicht gesehen hat.

Die Mark unter

27. Ne penitus desit, tibi qui mea marchia praesit,
28. Ex humili surgis binis nunc inclita burgis
29. Accendisque facem jactando nomine pacem.

30. Dumque lupos necas, ovibus pracordia secas.

---

27. u. 28. Friedrich VI., Burggraf von Nürnberg und Graf von Hohenzollern, also der Herr zweier Burgen, war ein guter Wirth, ein weiser und tapfer Fürst, und vom Kaiser wohl gelitten. Ihn hatte er ausersehen, der als Statthalter im Stande wäre der Mark in ihrem Elende wieder aufzuhelfen, weshalb er ihn als solchen 1412 einsetzen. Da er ihm überdies 150000 ungrische Gulden schuldig war, so sollte er die Mark so lange behalten, als bis solche bezahlt wären. Wäre Friedrich nicht wirklich der Mann gewesen, der Mark wieder aufhelfen zu können, da er Gerechtigkeit und Polizei zu handhaben im Stande war und sie auch übte; so würde die Art und Weise der Anstellung nur dazu gedient haben, das Land noch mehr ins Elend zu bringen. Doch da der Kaiser keine männliche Erben hatte und mit ihm zufrieden war, so verkaufte er ihm die Mark 1415 für 400000 Goldgulden und belehnte ihn in Konstanz damit feierlich.

V. 29. Obgleich in seinem Namen — Friedrich, Friedenreich S. V. 78. — der Frieden liegt, so brachte er doch nicht, wie er's auch nicht konnte, dem Lande den Frieden. Kaspar Gans, von Puttlitz, die Quizow, von Rochow, v. Bredow und der Adel im Havelland, des Raubens gewohnt und des Gehorsams ungewohnt, verweigerten ihm die Huldigung, sie verbanden sich noch mit den Herzögen Otto und Kasimir von Stettin und schlugen ihm am 24. Oktober 1412 am tremmischen Damme eine Schlacht. Hierdurch hatte er die Macht seiner

den Hohenzollern.

Daß Dir o Mark im Innern nicht fehle ein Mann, der Dir vorsteht,
Steigt aus der Niedrigkeit auf ein Herr, zwei Burgen Besitzer,
Führet doch Krieg, wenngleich den Frieden im Namen er träget.
Während er tödtet die Wölfe, zerfleischt er die Herzen der Schafe.

Gegner kennen gelernt. Um nun mit Ernst und Klugheit gegen seine mächtigen Gegner zu streiten, verband er sich mit dem Kurfürsten von Sachsen, dessen Tochter sein Sohn Johann heirathete, mit dem Erzbischofe von Magdeburg, dem Herzoge von Wolgast und anderen Grafen und Herren. Im Jahre 1413 griff er das Schloß Trebbin gegen die Herrn von Maltitz an, und nahm es in zwei Tagen. Jetzt erfolgte zwar Huldigung, doch nur zum Schein. Sie befehdeten den Bischof von Brandenburg und den Erzbischof von Magdeburg, welcher aber 1416 den Puttlitz gefangen nahm. 1414 vernichtete Friedrich die Quizow, indem er ihre drei Raubnester Friesack, Buten und Plaven, so wie das dem Rochow gehörige Schloß Goltzo eroberte.

V. 30. Johann von Quizow wurde bei Plaven gefangen und zu Calbe in Verwahrung gebracht; v. Rochow ergab sich an den Kurfürsten von Sachsen, vom Markgrafen aber nach Potsdam, welches dem Rochow versetzt war, in Verwahrung gebracht, ward er nur gegen dessen Abtretung 1416 befreit. Dietrich von Quizow ward aus der Mark gejagt und starb 1416 auf dem Schlosse Herbecke. So war nach Abnahme von 24 befestigten Schlössern mit der Beseitigung der Quizow endlich Friede.

Wenn auch Friedrich jetzt die inneren Hauptfeinde der Mark besiegt hatte, gegen welche sich der Prophet V. 23. u. ff. namentlich ausgesprochen hatte, so hatte er seinem Lande den Frieden doch nicht gegeben; er hatte noch unausgesetzt

Kurfürst Friedrich I.

31. Dico tibi verum, tua stirps longaeva dierum.
32. Imperiis parvis patriis dominabitur arvis,
33. Donec prostrati fuerint, qui tunc honorati.
34. Urbes vastabunt, dominos regnare vetabunt.

Kurfürst Friedrich II.

35. Succedens patri tollit privilegia fratri,
36. Non faciet bustum non justum credere justum.

37. Defesso variis bellis sortisque procellis

Kriege zu führen mit dem Herzog von Mecklenburg, den Fürsten von Sachsen-Lauenburg, den Fürsten von Pommern, dem Herzoge Ludwig von Baiern zu Ingolstadt und vorzüglich mit den Hussiten, welche die Mark mehrmals durchplünderten, weil er das Kommando der Reichsarmee übernommen hatte. Auch hatte er viele Unannehmlichkeiten mit Berlin und Köln. Berlin hatte als Hansastadt sich viele Freiheiten angemaßt. Der Kurfürst konnte nicht einmal in sein Schloß ein- und ausfahren. Er nahm ihr aber alle Freiheiten, Münze, Mühlen, Lehngüter des Senats, und verjagte die Hauptwidersacher. In Köln erbaute er sich ein Schloß, welches die gewöhnliche Residenz geworden ist. — Es ist natürlich, daß diese langen und vielen Kriege viel Geld und Blut seiner Unterthanen kostete, so daß der Prophet wohl V. 30. Recht hat, wenn er sagt, daß er die Herzen seiner Schafe zerschneide.

V. 31. Kein Haus regierte so lange, als das Haus Hohenzollern bereits regiert. Das Haus Stade regierte einige 80 Jahre, Askanien 170, Baiern 50, Luxenburg 42 und Hohenzollern bereits 400 Jahre.

V. 32. Die Macht der Markgrafen war gering, überhaupt nur auf die Mark eingeschränkt und auch durch die

von Hohenzollern.

Wahrheit sage ich Dir, Dein Stamm wird lange regieren.
Klein nur an Macht, fürs Erste die eigenen Lande beherrschen,
Bis daß sie erniedrigt sind, die jetzt noch geehrt sind.
Städte verwüsten sie, und verbieten, daß Herren regieren.

der Eisenzahn.

Der auf den Vater nun folgt, vernichtet das Erbrecht des Bruders,
Auch beim Tode nicht wird das Unrecht wieder gehoben.
Als er müde durch Krieg und vielerlei böse Geschicke,

Landstände, den Adel und die Freiheiten der Städte eingeschränkt, bis daß

V. 33. u. 34. die Widerspänstigen erniedrigt sein würden, die sich jetzt noch groß und mächtig hielten, die ihre Räubereien lange nicht ablegen wollten, oder wie die Städte an ihren Privilegien hartnäckig hielten.

V. 33. u. 34. könnte auch auf die Hussiten bezogen werden, welche der Mark und ihren Regenten allen Schaden zufügten, bis sie bei Tangermünde geschlagen wurden.

Friedrich I. starb 1440 und hinterließ 4 Söhne: Johann, Friedrich, Albert und einen andern Friedrich.

V. 35. u. 36. Friedrich I. suchte auf seinem Sterbebette seinen ältesten Sohn Johannes, den er weniger liebte, zu bewegen, die Regierung seinem nächsten Bruder Friedrich zu überlassen, der ihm als ein starker und munterer Prinz zur Regierung ganz geeignet schien. Johann war mit Bayreuth und der Ruhe ganz zufrieden. Er starb 1464 ohne männliche Erben in Bayersdorf.

Friedrich II. unterwarf sich 1450 die Lausitzer, zwar nahm Georg Podiebrad, Usurpator von Böhmen, sie ihm wieder ab, doch behielt er im Frieden zu Guben 1462 das 1445

38. Mox frater fortis succedit tempore mortis.

Kurfürst Al=

39. Fortis ille quidem, sed vir vanissimus idem.
40. Scandere vult montem, nequeat cum scandere pontem.
41. En acuit enses! miseri o Lehninenses!
42. Quid curet fratres, qui vult exscindere patres?

---

und 48 erkaufte Kottbus und Peitz, auch lößte er die an den deutschen Orden verpfändete Neumark wieder ein.

V. 37. In den langwierigen Kriegen mit den Herzögen von Pommern belagerte er 1469 vergeblich Pasewalk und Uckermünde. In der Stadt dirigirte ein Augustiner Mönch das Geschütz, und zwar so zufällig glücklich, daß er dem zu Tische sitzenden Friedrich die Speise aus der zum Munde führenden Hand wegschoß. Von jetzt an zitterte er stets, hatte Schwindel und war zu allen Unternehmungen unfähig. Der Tod seines Sohnes 1468, der mit der Tochter des polnischen Königs Kasimir verlobt war, verleidete ihm noch Alles,

V. 38. er dankte daher, mit Uebereinstimmung des Kaisers, zu Gunsten seines Bruders Albert ab, tauschte mit ihm gegen Bayreuth die Mark und starb zu Blessenburg 1471. Daß die Nachfolge nur zur oder um die Zeit des ihn ereilenden Todes angedeutet worden, spricht wohl für die hier stattgefundene Abdankung, und da sein Bruder den Beinamen Achill erhalten hat, so ist selbst die Bezeichnung fortis frater vollkommen gerechtfertigt.

Albert Achill.

Er zeugte mit zwei Frauen 8 Prinzen und 11 Prinzessinnen. Schon seit 17 Jahren hatte er sich in Polen, Schlesien, Böhmen, Oesterreich, Ungarn, Sachsen, ja in allen Winkeln Deutschlands herumgebalgt, achtmal die Nürnberger überwunden, und Ludwig den Buckligen von Bayern gefangen genom=

Folgt ihm der kräftige Bruder zur Zeit des ihn fassenden
Todes.

bert Achill.

Dieser zwar tapfer, jedoch auch äußerst eitel zu nennen,
Will er den Berg übersteigen, und kann nicht die Brücke
betreten.
Sieh Lehnin schon wetzt er das Schwert, ihr armen Lehnenser,
Trägt der Sorge um Brüder, der Väter zu tilgen versuchet?

---

men. In allen Turnieren trug er deu Preis davon, kommandirte die kaiserliche und die Reichsarmee gegen Ludwig den Reichen und Karl den Kühnen. Er war ein vortrefflicher Feldherr und tapfer Soldat. — In Hinsicht seiner Tapferkeit und Leibesstärke, Größe, edlen Wuchses und schöner Gesichtsbildung war er der erste Mann seiner Zeit, dies blähte ihn jedoch auf, machte ihn sehr eitel und führte ihn zu allerlei Abendtheuern.

V. 40. Er war vom Pabste excommunicirt worden, weshalb er ihm einen Besuch angedroht hatte, — „er wollte die Berge übersteigen." — Jedoch durch die Kriege mit Würzburg, Bamberg, Nürnberg vergaß er des Pabstes und seiner Excommunication. Als er einstens an einem Sonntage 1471 in Lehnin die Messe hören wollte, zogen die Mönche die über die Havel zu ihnen führende Brücke auf und wehrten somit dem excommunicirten Fürsten den Eintritt in ihre Kirche. Der unüberwindliche Krieger, der die Alpen übersteigen wollte, konnte jetzt eine Brücke nicht betreten und auch die Hindernisse nicht sogleich heben.

V. 41. u. 42. Wenn er die Väter, die Bischöfe von Würzburg und Bamberg vertilgen will, wird er dann wohl die Klosterbrüder schonen wollen? Er starb zu Frankfurth 1486 im 72sten Jahre. Albert Achill durch seine Abwesenheiten veranlaßt, übergab die Verwaltung der Mark seinem erst 16 Jahr altem Sohne Johann, weil er mit den deutschen Reichssachen zu viel zu thun hatte, doch mußte Johann in wichtigen Sachen seine Meinung immer erst einholen. Nach

Kurfürst Johann,

43. Alter ab hoc martem scit ludificare per artem.
44. Auspicium natis hic praebet felicitatis.
45. Quod dum servatur ingens, fortuna paratur.

Kurfürst Joachim I. von Brandenburg, letzter Ka=

46. Hujus erant nati, conformi sorte beati.

---

fünf Jahren 1471 trat er ihm jedoch die Mark gänzlich ab, und blieb in seinen fränkischen Landen.

V. 43. So kriegerisch sein Vater war, so friedliebend war er und gewann dabei mehr als durch Waffen. Der Adel war unterjocht, die Landstände wurden zur Gestattung neuer Abgaben bewogen, besonders der Bier=Accise, die mißvergnügten rebellischen Städte wurden um ihre Freiheiten gebracht, ja die in der Mark gelegenen Bisthümer mußten ihn als ihren Landesherrn anerkennen, und ihm das jus patronatum einräumen, von dem er 1487 bei dem offen gewordenen Havelberg sogleich Gebrauch machte, indem er den Busso von Alvensleben einsetzte.

Im Jahre 1474 brachte er die drei streitenden Könige: Mathias von Ungarn, Kasimir von Polen, Wladislaus von Böhmen nach einer vier Stunden langen Disputation durch Rede und Drohung zum Abschluß des Friedens unter sich. Hier war es wohl weniger seine Rednergabe, die ihm zwar den Beinamen des Cicero erwarb, sondern die bewaffnete Macht und die Verbindung mit Kursachsen, der mit 600 Streitern gegenwärtig war, welche die drei streitenden Könige vereinigte, und ihm den Ruhm der Rednergabe brachte, somit der Vers 43 seine Bestätigung hatte. — Er war der erste Markgraf, der in Berlin residirte. Die von seinem Vater projektirte und versuchte Erbverbrüderung mit Sachsen 1457 und mit Hessen 1473 erneuerte er im Jahre 1487. Mit Erlaubniß Alexanders VI. wollte er die Universität Frankfurth gründen, doch ereilte ihn der Tod in seinem 45. Jahre in der Wassersucht.

Cicero. geb. 1455.

Aber der Andere versteht den Krieg mit Kunst zu verscheuchen.
Diese Regierung gründet den Söhnen die Freuden des Glückes.
Und so lange man dieses bewahrt, wird Großes bereitet.

tholik und Kurfürst Albert, Erzbischof von Mainz.
Ein gleichförmiges Loos wird dessen Erzeugte beglücken,

Bei dem Antritte seiner Regierung hatte er nur die Uckermark und Mittelmark in Besitz, bei seinem Tode waren aber alle 5 Marken nebst dem Fürstenthume Krossen, Vieles von Vorpommern und der Niderlausitz im Besitz, und dennoch hat er keinen Krieg geführt, also die Worte der Prophezeihung bewahrheitet.

Johann Cicero hatte zwei Söhne, von denen ihm Joachim I. in der Regierung folgte, den zweiten Albert aber er zum geistlichen Stand bestimmte. Der Prophet widmet dem letzten katholischen Kurfürsten nur einen Vers und noch dazu in Verbindung seines Bruders, legt aber einiges Gewicht darauf, daß beide ein Loos, und wie es die Geschichte bewiesen hat, das eines Kurfürsten, traf. Albert erhielt erst eine Präbende zu Mainz und Trier, und ward 1513 zum Erzbischof von Magdeburg und Halberstadt und 1514 zum Erzbischof von Mainz, mithin auch zum Kurfürsten erhoben, welche Würde sein Bruder mit der Mark schon besaß, womit aber die Prophezeihung ihre Erfüllung erreicht.

Dieser Prinz ist aber die unglückselige Ursache der Lutherischen Reformation. Er hatte, vom Pabst Leo X. im Jahre 1518 zum Cardinal erhoben, auch die Erlaubniß erhalten, denjenigen Ablaß zu ertheilen, die Etwas zum Baue der Peter Kirche beitragen würden, wofür er als desfallsige Belohnung die Hälfte der eingehenden Gelder zur Erleichterung seiner Unterthanen, die zum drittenmale Annaten zahlen sollten, verwenden dürfe. Da der Erzbischof dies Geschäft einem Dominikaner (Tezel) übertrug, hierzu aber die Augusti-

Die Reformation unter Kurfürst Joa-

47. **Inferet at tristem patriae tunc femina pestem,**
48. **Femina serpentis labe contactu recentis,**

---

ner sich berechtigt glaubten, so befahl der Provinzial Staupitz dem Martin Luther, einem gelehrten, aber sehr heftigen Manne, dagegen öffentlich zu predigen.

Die Folgen hiervon, die Trennung von Millionen von der (katholischen) Kirche, der Abfall von Fürsten und Bischöfen aus weltlichen Vortheilen, sind bekannt, und hier weiter zu verfolgen unnütz.

Auch der Erzbischof und Kardinal Albert wäre bald für Luthers Lehre gewonnen worden, so wie sein Verwandter Albert, der Großmeister des deutschen Ordens, sich dafür erklärte. —

Joachim I. war fester als sein erzbischöflicher Bruder. 1521 suchte er ihn auf dem Reichstage zu Worms zu bewegen, ruhig zu bleiben, da es ihm aber nicht gelang, so verbot er seinen Büchern und seinen Anhängern den Eintritt in seine Landen, und nahm seinen Kindern das Versprechen ab, katholisch zu bleiben, was sie aber leider nicht erfüllten.

Ebenso wenig konnte er seine Gemahlin Elisabeth, eine dänische Prinzessin im Glauben erhalten. Ihr Bruder, der vertriebene König Christiernus aus Dänemark, hielt sich einige Zeit in Berlin auf, wo er sie allem Anschein nach mit Luthers Lehre vertraut gemacht hat. 1528 empfing sie das Abendmahl unter beiden Gestalten. Durch ihre Tochter wurde ihr Schritt dem Kurfürsten verrathen, der ihr deshalb so gram wurde, daß er sie wollte einmauern lassen. Sie ging des Nachts durch Hilfe eines Herrn von Delzig mit einer Kammerfrau von Berlin nach Sachsen in das Kloster Prettin bei Torgau, und hielt sich nachgehends auf dem Schlosse Lichtenberg bis zum Tode Joachim I. 1535 auf, wodann sie ihr Sohn Joachim II. feierlich einholte.

Joachim I. hinterließ zwei Söhne, Joachim, der ihm als Joachim II. als Markgraf folgte und Johann, dem er ein

chim II. durch Elisabeth, seine Mutter.

Und dann schwärzt ein Weib in's Land die traurige Pest ein,
Welche das Weib von der Lippe gesäugt der gräulichen Hyder.

---

neues Markgrafthum in dem von Johann Cicero erworbenen Fürstenthum Krossen — als Markgrafthum Krossen, Sternberg und Kottbus legirte.

Keiner dieser Söhne kam dem, dem Vater auf dem Sterbebette gegebenen Versprechen nach, der Religion treu zu bleiben und auch ihre Kinder darin anzuhalten. So wie Joachim I. sich von Luthers Lehre frei hielt, so blieb sein Land auch vom Bauernkriege frei, der die übrigen Provinzen Deutschlands so sehr verwüstete.

V. 47. Joachim II., obgleich der Sohn eines gläubigen Katholiken, wurde doch durch seine Mutter und ihren Bruder, den vertriebenen König von Dänemark, für die Reformation gewonnen, wozu allerdings die Erziehung am Hofe eines leichten Katholiken, des Kardinal Albert von Mainz, das Ihrige beitragen mochte. Er hielt jedoch seine Gesinnungen vor seinem Vater noch verborgen; mahnte 1537 sogar seinen Bruder Johann noch davon ab, führte aber 1539, ungeachtet der Vorstellungen des Kurfürsten Albert, seinen 2 Schwiegervätern, Herzog Georg aus Sachsen und des Königs Sigismund aus Polen und des Kaisers Karl V. die Reformation in seinen Landen ein. Mit ihm erklärte sich der Bischof von Brandenburg. Sein Vetter Georg von Anspach schickte ihm einen Theologen Strattner, der mit dem Bischofe von Brandenburg und dem Probste Buchholzer eine neue Kirchenordnung fertigte. Der Kurfürst wollte die feierlichen Prozessionen, lateinische Gesänge, verschiedene Feste, das Meßgewand, die Oelung, das Fußwaschen, das heilige Grab u. s. w. beibehalten. Buchholzer widersetzte sich Allem, so daß alle katholischen Gebräuche abgeschafft wurden.

So war die Reformation auch in die Mark eingeführt! Wenn sie jedoch zur Verwaltung ihres Lehrstuhls keine nach Fleisch lüsterne Apostaten hatten, und Luther ihnen auch keine

49. **Hoc ad undenum durabit stemma venenum.**

Kurfürst Joachim II.

50. **Et nunc is prodit, qui te Lehnin nimis odit.**
51. **Dividit ut culter, Atheus, scortator adulter,**

---

schicken konnte, so schickte er ihnen, und sie nahmen Schmiede, Schneider, Leineweber, Maurer, Weisgerber, Handwerksburschen und Buchdruckergehilfen, die Luther entweder gesehen, oder seinen Katechismus gelesen hatten, allerdings hatten sie das Beispiel Christi für sich, der auch Fischer und Tapetenwirker zu seinen Aposteln machte.

Wenn man den Sänger als katholischen Geistlichen betrachtet, welcher durch die 200 Jahre später erwachende Lutherische Lehre so viele Millionen nicht bloß der ersten Generation, sondern vieler nachfolgender Menschenalter von der (wahren) Kirche und ihren Heilsmitteln abgelenkt und in seinem Sinne in die Hilfslosigkeit des Irrthums und Irrwahns gestürzt zu werden voraussah, so hatte er wohl recht, sie eine traurige Pest und den Urheber, von dessen Lippen die Fürsten diese Lehre saugen würden, eine gräuliche Hyder zu nennen, ohne daß man die Härte ihm deshalb hoch anrechnen sollte.

V. 49. In dem V. 49. verheißt er aber wenigstens in der Mark ein Ende der Reformation, das den Gläubigen der Kirche mit Trost und Freude erfüllt. „Länger als bis zum Elften des Hauses, dauert das Gift nicht" Die früheren Ausleger haben den Einführer derselben Joachim **II.** mitgezählt, wodann sich Friedrich Wilhelm **III.** als der **11**te Fürst herausgestellt. In Betracht des Verses 93 und der Thatsächlichkeit, daß der erste von Joachim **II.** nicht er selbst sein kann, so stellt sich die Reihenfolge der elf Fürsten auf folgende Weise heraus: 1. Johann Georg † 1598 — 2) Joachim Friedrich † **1608.** — 3) Johann Sigismund † 1619. — 4) Georg Wilhelm † 1640. — 5) Friedrich Wilhelm der Große † 1688. — 6) Friedrich **III.** als König Friedrich **I.** † **1713.** — 7) Friedrich Wilhelm **I.** † **1740.** — 8) Friedrich Wilhelm **II.** † 1797. — **10)** Friedrich Wilhelm **III.** starb **1840.** — **11)** Friedrich Wilhelm **IV.** —

Länger als bis zum Elften des Hauses dauert das Gift nicht.

Erster Lutheraner.

Nun aber kommt, der dich Lehnin am meisten auch hasset.
Ein Atheist, führt er ein unkeusch Leben und theilt dich.

Wir wären hierdurch berechtigt uns als Zeitgenossen der Zeit zu halten, in welcher die Lutherische Reformation in der Mark endigen sollte.

V. 50. Der Kurfürst befahl dem Abt Valentin von Lehnin die durch den Bischof Mathias von Brandenburg herausgegebene Kirchenordnung anzunehmen, und schickte Kommissarien hin mit dem Befehle, daß die jungen Geistlichen in **Melanchthonis locis communibus** und in dem **Chatechismo Lutheri** unterrichtet werden. Man untersuchte genau die Einkünfte des Klosters und verbot neue Mönche aufzunehmen. Als der Abt Valentin starb, ward eine neue Wahl untersagt, das Kloster in ein Kurfürstliches Amt verwandelt, die jungen Mönche nach Frankfurth auf die Universität geschickt und zu Predigern umgewandelt, diejenigen, welche bleiben wollten, wurden nach Neu-Töplitz, einem Vorwerk der eingezogenen Abtei geschickt und dort unterhalten, andere mit 20—30 Gulden entlassen.

V. 51. Joachim trennt wie durch ein Messer, **ut culter** die durchs Gelübde verbundenen Mönche, verkauft ihre Effekten und Kirchengeräthschaften, und verwüstet so die Kirche. Wer sich aber so an dem Eigenthum eines Andern (der Kirche) zu vergreifen Muth hat, kann an keinen strafenden Gott glauben und muß ein Atheist sein.

Außerdem war er ein **Adulter** und **scortator**. Er hielt sich einen Serail, welches dem Staat große Summen kostete. Seine **maitresse favoritte** — eine Stückgießer-Wittwe, Anna Ridow, mit der er mehrere Kinder zeugte, — begleitete ihn zum Aergerniß des Publikums und seiner Gemahlin an allen Orten. Ob auch die Kurfürstin Hedewige, Tochter des polnischen Königs Sigismund, 1535 vermählt, auf dem Jagdschloß Grimnitz im Jahre 1549 mit dem Boden des Zimmers eingebrochen, in die Gesindestube durch alle Hirschgeweihe auf eine Siedebank gefallen, und deshalb die Zeit ihres Lebens

Kurfürst

52. Ecclesiam vastat, bona religiosa subhastat
53. Ite meus populus! protector est tibi nullus.
54. Hora donec veniet, nova qua restitutio fiet.

Kurfürst

55. Filius amentis probat instituta parentis,
56. Insipiens totus tamen audit vulgo devotus.
57. Nec sat severus hinc dicitur optimus herus.
58. Huic datur ex genere quinque qualis ipse videre.
59. Anno funesto loco vitam linquit honesto.

---

auf Krücken hat gehen müssen, so kann mit dieser Verunstaltung einer Gattin ein christlicher Gatte in seiner ehelichen Untreue nicht entschuldigt werden. Mit Lehnin zog er auch die Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus ein, so wie er es schon mit Chorin, Gronzo, Zehden u. s. w. gethan hatte. Bei seinem Tode, ungeachtet dieser vielen eingezogenen Kirchengüter, hinterließ er dennoch 2,600,000 Thaler Schulden. Dieser Raub hatte also ebenso wenig Joachim gedeihen wollen, wie der Raub von mehr als 1000 eingezogenen Kirchengütern Heinrich VIII., so daß er ausrufen mußte: „Was habe ich gethan, ich habe eine Henne geschlachtet, die mir täglich ein goldenes Ei legte.“ Der Pfalzgraf errichtete die geistliche Administration, und wollte endlich mit ihr Nichts mehr zu thun haben, weil er alljährlich ein größeres Deficit hatte, als vor dem Einziehen einiger hundert geistlichen Güter.

V. 53. So mußten denn die Geistlichen ihre Güter verlassen, und sie in Händen zurücklassen, wohin sie nur durch Gewalt zu kommen möglich waren, denen keine Gewalt entgegenzusetzen war, daher auch der Prophet ihnen friedlich zuruft: Gehe hin mein Volk, du bist schutzlos, mußt der Gewalt weichen, doch einstens wird eine Stunde schlagen, wo dein Eigenthum wieder hergestellt werden wird — welches er schon

Joachim II.

Hat er die Kirche verwüstet, verkauft er die Güter derselben.
Fliehe mein dürftiges Volk, dir fehlet der Schutzherr für Jetzo.
Bis erscheinet die Stunde, die dich aufs Neue begründet.

Johann Georg.

Jetzo bestätigt der Sohn des tollen Erzeugers Verordnung,
Lebt im Scheine der Religion ganz böse und thöricht.
Auch nicht ernsthaft genug nennt er sich den besten der Helden.
Fünf aus seinem Geschlecht' wird ihm zu erblicken vergönnet.
Endet sein Leben im Trauerjahr am geheiligten Orte.

---

einmal im 49. Vers und abermals im 98, 99 u. 100 Verse als die Glanzpunkte der Triumphe der Kirche darstellt.

V. 55. Johann Georg zeigte sich fast mit noch mehr Eifer als sein Vater in der Verfolgung, welche er sogar mit aller Heftigkeit auf die Krypto-Calvinisten ausdehnte. So verjagte er sie selbst aus Sachsen, als Vormund des Kurfürsten, und ließ 1601 den dortigen Kanzler nach 10jähriger Gefangensetzung enthaupten.

V. 56. Insipiens — unvernünftig. In seinen Landen verfolgte er die Kalvinisten, und diejenigen, welche nur an eine Möglichkeit mit den Lutheranern sich zu vereinigen dachten, — in anderen Ländern schützte und begünstigte er sie. So schickte er dem Kalvinist gewordenen Kurfürsten von Köln ein Geschwader Reiter und Heinrich, dem kalv. Könige von Navarra, mit dem Kurfürsten von Sachsen 35000 Mann.

Er galt als die Hauptstütze der Lutheraner und machte eine Menge Kirchenvorschriften, ließ drei Bibelübersetzungen machen, und nahm die sich nach Weibern sehnende katholische Geistliche mit Freuden auf, daher nach dem Volksurtheil, V. 56. devotus — fromm und V. 57. optimus herus der beste Held.

V. 58. Ihm war vergönnt aus seiner Familie fünf

Kurfürst Joachim

60. **Postulat hinc turbae proponi natus in urbe.**
61. **Spe ceteri fobolem fovet hic formidine prolem.**

62. **Quod timet obscurum, certo tamen esse futurum.**

Kurfürsten zu schauen. Geboren 1525 und gestorben 1598 an der Bräune zu Berlin im Schlosse, nach drei anderen Quellen soll er in seinem Wagen gestorben sein. In diesem Zeitraume von 1525—1598 lebten: 1) Sein Großvater Joachim I. † 1535. 2) sein Sohn Joachim II. † 1571, (er selbst † 1598). 3) sein Sohn Joachim Friedrich geb. 1546. 4) sein Enkel Johann Sigismund geb. 1572. — 5) sein Urenkel Georg Wilhelm war bei seinem Tode 2 Jahr alt, die alle Kurfürsten waren und wurden.

V. 60. Joachim Friedrich war zu Berlin den 27. Januar 1546 geboren. Als siebenjähriger Prinz war er Bischof zu Havelberg, als 9jähriger 1555 zu Lebus und 1566 als 20jähriger Erzbischof von Magdeburg, als solcher er sich mit seiner Base Katharina, Tochter des Markgrafen von Küstrin verheirathete. So haben doch die eingezogenen Bisthümer immer noch ihren Nutzen gehabt, waren sie auch nicht mehr Mittel die Religion zu wahren und zu pflegen, so dienten sie doch dazu einem Prinzen die Apanage zu sichern. 1598 trat er die Regierung an, und führte in den Brandenburgischen Landen das Recht der Erstgeburt ein. 1603 zog er Jägerndorf an sich, gab es aber in der Folge seinem zweiten Sohne Johann Georg, gründete das Joachimthalsche Gymnasium † 1608. Mit seinem ältesten Sohne und Nachfolger trat er in ein eignes Verhältniß, wodurch Vater und Sohn sich gegenseitig mit eifersüchtigen, herrschsüchtigen Gedanken bewachten. Johann Sigismund hatte nämlich 1594 Anna, die älteste Tochter des Großmeisters in Preußen geheirathet, nicht nur die zukünftige Erbin von Preußen, sondern auch von Jülich, Kleve und Berg. Joachim Friedrich, der Vater heirathete als Witwer 1603 die zweite Tochter des Großmeisters und

Friedrich, letzter Lutheraner.

Hierauf fordert die Herrschaft, der in der Stadt schon geboren,
Nährt man die Hoffnung des Sohnes, erfüllt sie den Vater
mit Schrecken.
Sicher zuletzt noch geschieht, was er als dunkel befürchtet.

---

wußte sich 1605 die Administration von Preußen und auch den Besitz von Kleve und Düsseldorf zu verschaffen, allerdings mit Unrecht, da ihm diese Länder nicht als Kurfürst von Brandenburg und auch nicht als der Gemahl der zweiten Tochter des Großmeisters gehörten, sondern seinem Sohne, dem Gemahl der ältesten Tochter und einstigen Erbin, hiernach ist wohl die Vers 60 angedeutete Herrschsucht außer Zweifel, eben so mußten wohl V. 61. seine Schrecken steigen, je mehr die Hoffnung seines Sohnes wuchs, da er denn auch wirklich die Klevesche Herrschaft mit ihm hat theilen müssen. Außerdem wurde er mit Furcht und Bangen und nicht ohne Grund um seine Kinder und ihren Religionswechsel erfüllt.

In Betreff des Religionswechsels verpflichtete er sie durch eine schriftliche Erklärung, der Lehre Luthers treu zu bleiben, was ihm aber eben so wenig erfüllt wurde, als das dem Joachim I. gegebene Versprechen seiner Söhne, der katholischen Kirche treu zu bleiben.

Sein zweiter Sohn Johann Georg wurde als lutherischer Bischof von Straßburg vertrieben, der Kurfürst entschädigte ihn dafür mit Jägerndorf, er verlor aber das Land und wurde in die Acht erklärt. Starb im Exil zu Leutschau in Ungarn 1624, dessen einziger Sohn Johann Ernst starb 1642 in Berlin ohne Erben.

Der jüngste Sohn Christian Wilhelm, Erzbischof von Magdeburg ergriff 1625 die Parthei des Königs von Dänemark gegen den Kaiser, ward 1628 nach der Schlacht bei Lutter in die Acht erklärt und verlor Magdeburg. Obgleich er es durch die Schweden 1631 wieder erhielt, so nahm es ihm Tilli doch wieder ab. In wienerisch Neustadt wurde er katholisch, erhielt im Prager Frieden die Freiheit und eine Pension

Kurfürst Johann Sigis=

63. **Forma rerum nova mox fit patiente Jehova.**
64. **Mille scatet naevis cujus duratio brevis.**
65. **Multa per edictum sed turbans plura per ictum.**
66. **Quae tamen in pejus mutantur jussibus ejus.**

---

von 12000 Thalern, anstatt derer ihm in der Folge die Aemter Lehburg und Zinna übergeben wurden. Er starb zu Zinna 1665 ohne männliche Erben.

Johann Sigismund.

geb. 1572, erhielt noch zu Lebzeiten seines Vaters die Vormundschaft seines Schwiegervaters und die Administration von Preußen, womit er denn mit seinem Vater ausgeglichen war. So ward denn auch Brandenburg, ungeachtet der Einsprüche des päpstlichen Nuntius, 1611 in seinen männlichen Erben mit Preußen belehnt.

Im Jahre 1609 starb der letzte Herzog zu Jülich Johann Wilhelm, wodurch jetzt für Brandenburg große Aussicht auf Erbschaft aber auch auf Streitigkeiten offen wurde. Die Erbschaft fiel an seine 4 Schwestern, und namentlich an die älteste — an den Großmeister Albert in Preußen verheirathet, wobei der Erbfall ausdrücklich ausgesprochen war. Da sie aber 1608 schon starb, so machte ihre zweite Schwester Anna, an den Herzog Philipp Ludwig von Neuenburg verheirathet, und auch noch ihre übrigen zwei Schwestern an die Erbschaft Ansprüche.

Die gegründetsten erhob aber Brandenburg, da die beiden einzigen Töchter der an den Großmeister von Preußen verheirathet gewesenen ältesten Schwester an die Kurfürsten Joachim Friedrich und Johann Sigismund verheirathet waren.

Hierzu glaubte Johann Sigismund die kalvinischen Klevern sich beliebt machen und gleichzeitig mit den kalvinischen Holländern befreunden zu müssen, weshalb er gegen das 1612 seinem Vater feierlich gegebene Versprechen in der Luthe=

mund. Erster Kalvinist.

Eine veränderte Form der Dinge im Willen Jehova's,
Wenn auch kurz von Dauer, doch voll von Fehlern, erscheint jetzt.
Viel wird durch die Edikte doch mehr durch Schläge verworren,
Alles jedoch durch seine Befehle zum Schlechtern geführet.

---

rischen Religion zu bleiben, dieselbe verließ und zur kalvinischen übertrat, wodurch sich die Verse 61—63 erfüllen.

Johann Sigismund sucht nun Hollands Beistand, um so mehr da er seinen künftigen Eidam Wolfgang von Neuenburg ins Gesicht geschlagen hatte und somit die friedliche Einigung zerschlug. Um auch für sich kräftige Hilfe zu erwerben, wurde Wolfgang katholisch, und verband sich, da unterdessen Heinrich IV. ermordet worden war, mit Spanien, so daß die Spanischen und niederländischen Heere auf dem Neuenburgischen und Brandenburgischen Theile von Jülich sich feindlich entgegenstanden, wodurch die Landen äußerst viel litten. Im Jahre 1619 wurde endlich ein Waffenstillstand auf 25 Jahre, 1630 dahin geschlossen, daß Johann Sigismund Kleve und Mark, der Pfalzgraf Jülich und Berg nebst Ravenstein und Beeskesomt erhalten, Ravensberg sie aber gemeinschaftlich besitzen sollen. 1665 wurde aber der Streit in der Art beigelegt, daß Ravensberg ganz an Brandenburg falle, während endlich die überlebende Familie Alles erhalte.

Dieser V. 30. angedeutete Religionswechsel gab in seiner Ausführung viel Lärmen. Die Landstände klagten, die benachbarten Fürsten machten Vorstellungen, die eigene Frau seufzte, die Prediger tobten, die Schriftsteller schmähten, der Pöbel lärmte. Die Landstände glaubten den Fürsten wieder in den Schoos der lutherischen Religion zurückzuführen und machten viermal die allerdringlichsten Vorstellungen, sprachen von Gewissensdrang, drohten das Patronatsrecht zu entziehen, die Steuern zu verweigern, da überdies in- und auswärtige Gelehrte mit der größten Dreistigkeit sich gegen diese Religionsänderung äußerten, die Prediger laut und öffentlich schimpften,

67. In melius fato converti posse putato.

Kurfürst

68. Post patrem natus est Princeps Marchionatus
69. Ingenio nullos non vivere sinit inultos
70. Dum nimium credit miserum pecus lupus edit.
71. Et sequitur servus domini mox fata protervus.

---

so vergrößerte er den Lärmen dadurch, daß er im Jahre 1614 ein langes Edikt (V. 65) herausgab, worin er beide Theile, Lutheraner und Kalvinisten zur Eintracht und Verträglichkeit mahnte, vorzüglich die Prediger, welche die Kalvinisten bisher Ketzer schalten, und jemehr sie gegen diese losschlugen, um so mehr Ruhm auf Orthodoxie und Beifall vor dem Publikum erhielten. Da er nun auch die Bilder, welche noch aus der katholischen Zeit in der Domkirche zu Berlin hingen, wegnehmen ließ, hetzten die Prediger das dumme Volk so auf, daß es 1615 am Sonntage Misericordia Abends nach dem Gottesdienste einen fürchterlichen Lärm anfing. Die eifrigsten Lutheraner stürmten die reformirten Häuser und ließen keine Fenster ganz. Der Statthalter, der junge Markgraf eilten unter das Volk, gaben die besten Worte, aber es ward nur rasender. Man schoß und warf nach ihm und beschädigte ihn durch einen Steinwurf. Es ward mit den Glocken gestürmt. 10 von den Hofleuten wurden ermordet und drei Bürger kamen ums Leben. Die Besatzung und Garden jagte man zum Thore hinaus. Die Häuser der Reformirten wurden durchaus geplündert und beraubt, und was nicht fortzubringen war, wurde zerschlagen.

Faßt man dieses Alles zusammen, sein Betragen gegen seinen Vater, gegen den Pfalzgrafen, seine Religionsänderung, seinen Hang zu hitzigen Getränken, seinen übermäßigen Zorn, seine geführten Kriege, so haben wohl die Verse 63—66 ihre volle Bestätigung gefunden, so wie auch durch den geschloßnen Vergleich der Vers 67 sich bestätigt hat.

Mag aber glauben, das Schicksal werde zum Bessern es wandeln,

Johann Sigismund.

Und als Kurfürst seh'n wir den Sohn dem Vater jetzt folgen.
Seine Erfindungskunst läßt ihn an Jedem sich rächen,
Trauet zu viel und lässet dem Wolf die verlassene Heerde.

Bald folgt seines Gebieters Loose der freche Bediente.

Er regierte nur 10 Jahr und starb 45 Jahr alt. Bei seinem Temperament und einer äußerst schwachen Gesundheit übergab er seinem Sohne Georg Wilhelm, die Regierung, bezog ein Privathaus und starb einen Monat darnach. Eigennutz und Interesse war die Ursache seines Religionswechsels wie bei Joachim **II**.

V. 69—71. Georg Wilhelm, geboren den 3. November 1595 verehlichte sich 1616 mit Elisabeth, der Tochter des Kurfürsten Friedrich **IV**. von der Pfalz, (Schwester Friedrich **V**. des sogenannten Winterkönigs,) und trat 1619 die Regierung der Mark an.

In seine Regierungszeit fiel der unglückliche 30jährige Krieg in denen es für eine Regierung viel Glück erfordert hätte, unbeschädigt durchzukommen, wozu aber die Georg Wilhelmsche am wenigsten geeignet war. Dem Wiener Hofe suchte er durch einen katholischen Minister, den Grafen Schwarzenbach zu schmeicheln, den der Wiener Hof bei der Kleveschen Erbschaft als kaiserlicher Rath gesendet, und den der Kurprinz als Statthalter kennen gelernt beim Antritt seiner Regierung in Diensten genommen hatte, in welcher Stellung er sich auch lebenslang, obgleich Alles gegen ihn war, erhielt, wenn auch der Prophet v. 71. ihn eben nicht sehr lobenswerth zu finden scheint. Für seine Person war der Fürst ein eifriger Anhänger der Gegenparthei und so hoffte er auf Schonung von beiden Seiten. Er betrog sie aber beide und wurde von beiden betrogen.

Die protestantischen Fürsten, der König von Dänemark,

Kurfürst Friedrich

72. Tunc veniunt quibus, a Burgis nomina tribus,
73. Et crescit latus magno sub principe status,
74. Securitas gentis et fortitudo regentis!

---

die Herzoge von Lüneburg, von Holstein, Meklenburg und der Administrator von Magdeburg machten ein Bündniß, um sich in ihren Gütern zu erhalten. Als aber der Kaiser, Tilli und Wallenstein, jeden mit 12000 Mann, gegen sie schickte, wurde der Administrator an der Dessauer Brücke geschlagen, abgesetzt floh er mit dem Grafen von Mansfeld durch die Mark und plünderte sie rein aus. Sie sollen einen Schaden von 16 Tonnen Gold angerichtet haben. Obgleich der Kurfürst die kaiserlichen Truppen nicht verpflegen und aufnehmen wollte, so erklärte er doch mit Sachsen dem Kaiser treu zu bleiben und ein allgemeines Aufgebot gegen die Schweden zu veranstalten. Doch es blieb bei leeren Worten, ja sogar als Gustav Adolph dem Kaiser Frankfurth abgenommen hatte, nahm er ihn, sich vor seinen Kanonen fürchtend, auch in Berlin auf und gab ihm Alles. Gegen den Kaiser entschuldigte er sich mit dem Drange der Umstände, doch vermehrte er das schwedische Heer durch seine Truppen, so daß Gustav Adolph den Tilli bei Leipzig schlagen konnte, von dem man sagte, er sei nie berauscht gewesen, habe nie ein Frauenzimmer beschlafen und nie eine Schlacht verloren. Ja er bot alle seine Macht auf gegen Wallenstein und Gallas, um sie in Schlesien bekämpfen zu helfen. Als aber Gallas die Schweden bei Nordlingen total schlug, wandte sich Georg Wilhelm wieder auf die Seite des Kaisers und gab die Mark der Plünderung von Banner und Wrangel preis, und so gings bis zu Ende des Krieges. Georg Wilhelm meinte es weder treu mit dem Kaiser, noch gut mit den Schweden, aber beide machten es ihm nicht besser, und ließen es das arme Land empfinden. Ein Theil gab die Schuld dem Minister, ein anderer dem unsteten Karakter des Kurfürsten, wahrscheinlich mögen beide Recht haben. — Als des Kaisers Truppen die Mark hart

Wilhelm, der Große.

Nachher kommen die Fürsten, die von drei Burgen sich nennen.
Wachsend gedeihet der Staat nun unter dem Fürsten, dem Großen,
Sicherer wandelt das Volk, es gedeihet die Kraft des Regenten.

---

mitgenommen, der Kurfürst ihm Pommern nicht verschaffen konnte, so stellte er immer 5—6—8000 gegen ihn ins Feld. Ließ jedoch auch wieder 800 Mann zu dem Kaiser stoßen, um die Mannsfelder, welche die Mark plünderten zu vertreiben.

Hiernach also, dem Betruge und dem Rachenehmen gegen beide Partheien, wodurch bei der Entgegnung die Unterthanen allein ins Unglück fielen, haben die Verse 69 und 70 ihre Bestätigung.

Der Kurfürst reiste 1640 nach Preußen und starb daselbst den 20. November im 45. Jahre. Sein Minister Graf Schwarzberg starb wenige Wochen darauf, wodurch aso auch Vers 71 seine Erfüllung hat.

Friedrich Wilhelm, der Große.

Friedrich Wilhelm wurde den 6. Februar 1621 geboren und im holländischen Lager des Prinzen von Oranien zum tüchtigen Feldherrn gebildet, so wie ihn die von den Kaiserlichen Truppen, den Schweden, Sachsen und den Mannsfelder Raubhorden, die gleichsam wie Ebbe und Fluth gewechselt hatten, geplünderte Mark nöthig hatte, wo nichts weiter als eine unermeßliche Sandsteppe zuückgeblieben war. Er zeigte als 20jähriger Regent so viel Weisheit und Thätigkeit, daß Jedermann in Erstaunen gesetzt wurde. Er brachte seine Finanzen in Ordnung, richtete die Ausgaben nach der Einnahme und gewöhnte sich so viel als möglich Alles mit eignen Augen zu sehen. Nachdem er mit seinem Hofe und Lande bessere Einrichtungen getroffen, wuchsen die niedergebrannten Städte und Dörfer wieder auf. Er nahm 200000 vertriebene Hugenotten auf, die zwar keine Reichthümer, doch aber Industrie mitbrachten und denen viele Manufakturen ihr Dasein verdankten. Von dieser Zeit fing die Mark an einen aktiven

Kurfürst Friedrich III.

75. Sed nil juvabit, prudentia quando cubabit.

Handel zu bekommen, weshalb er zur Erleichterung des Abzuges der Fabrikwaaren die Spree mit der Oder durch den Kanal verband. Ausgetrocknete Moräste verwandelte er in Wiesen, wodurch der Viehstand vergrößert werden konnte und mehr Dünger für magere Sandfluren gewonnen wurde. Die Volksmenge verdoppelte sich und mit ihr die Macht, Stärke und Einnahme. Er war seinen Staaten Alles, General, Minister und Finanzier, weshalb auch Alles bei ihm besser ging wie in anderen Ländern. Unter solchen Umständen kann man es wohl dem Menschenfreunde nicht verargen, wenn er ihn als Regenten eines großen Staates lieber gesehen hätte. Er besiegte die Polen und Schweden und zeigte bei Fehrbellin und dann wieder in Preußen, was er vermochte. Aus seinen Kriegen wußte er Vortheil zu ziehen; so behielt er von Polen die Souveränetät über Preußen; die Starostei Draheim, die hinterpommerschen großen Aemter Latzenburg, Butow und Elbingen nahm er als Unterpfand der 400000 Thaler, die ihm die Polen schuldig geblieben. Er vergrößerte sich bedeutend: 1666 wurde die Jülichsche Erbschaft vollends beigelegt und erhielt die Grafschaft Ravensberg. 1670 bekam er die Grafschaft Rheinstein, 1673 die Kleveschen von den Holländern besetzten Festungen, 1686 den Schwiebusser Kreis Schlesiens, 1687 die Stadt Burg im Magdeburgischen, und im Westphälischen Frieden wegen des den Schweden überlassenen Pommern die Bisthümer Halberstadt, Minden, Kamin und die 1680 sich realisirende Anwartschaft auf das Erzbisthum Magdeburg.

Als Herr der Burg Nürnberg, Brandenburg nahm er auch jetzt noch die Burg Magdeburg in seine Titulatur, wodurch der Vers 72 seine Bestätigung findet.

Hieraus und durch den Anwuchs der Landesgröße, so wie durch die durch seine Tapferkeit dem Lande verschaffte Ruhe und Sicherheit sind die Verse 73 u. 74 bestätigt. Er starb den 29. April 1686.

als König Friedrich I.

Ruhet dann einstens die Klugheit, fehlet auch Allem der Nutzen.

König Friedrich I., geb. 1657 zu Königsberg in Pr.

W. 75. Er glich seinem großen Vater weder an Geistesgaben, noch an jenen des Körpers, klein, übelgebaut und gebildet an Leib, aufgeblasen, eitel und prachtliebend, schwach und elend am Geiste, obgleich seine Klugheit so berühmt gewesen sein soll, daß man sich erzählt, er habe den Namen des Brandenburger Gelehrten erhalten. Die Welt ist aber oft zu voreilig und unüberlegt in Ausspendung der Ehrentitel an Große, daher muß wohl der Karakter nach Friedrich dem Großen beurtheilt werden, welcher als Cicero pro domo sua gewiß als unverdächtiger Lobredner der Weisheit Friedrich I. gehört werden kann. Er sagt: Sein Vater habe sich so schlechte Hoffnung von ihm gemacht, daß er sehr gern würde gesehen haben, wenn die Länder seinem zweiten Sohne heimgefallen wären: Ce fils etait infirme, contrefaite son education avais été assez negligée: l'aigreur du père alla jusqu'au point, qu'il aurait vu sans regret passer sa succession à son second fils le prince Philipp. Es kostete daher seiner Stiefmutter Dorothea von Holstein wenig Mühe, den Vater zu bewegen, daß er ein Testament mache, und die Aquisition unter seine folgende Söhne vertheile. Allein da dies gegen die alten vom Kaiser genehmigten Hausrechte war, so wußte der Kaiser den neuangehenden Kurfürsten zu gewinnen, daß er ihm die Zernichtung oder Aufhebung dieses ihm so schädlichen Testaments antragen ließ, wenn er ihm die Anwartschaft auf Ostfriesland und Limburg ertheilte.

Eitel und immer mit seiner eigenen Größe beschäftigt, ward er durch die damalige Zeit gereizt sein Haupt mit einer Königskrone zu zieren. Da sein Vetter, der Prinz-Statthalter von Holland, seinen Schwiegervater vom Engl. Thron gestürzt und sich selbst darauf gesetzt hatte, der Kurfürst von Sachsen König in Polen geworden war, so blieb für Friedrichs Lust König zu

König Frie=

76. Qui successor erit, patri haud vestigia terit.

---

sein, da er zu schwach war, sich wie sein Vetter ein Königreich zu erobern und ein zweites Polen ihn zu wählen nicht da war, nichts übrig, als sich selbst zum Könige zu ernennen, obgleich seine Minister Dankelmann und Fuchs in einer Berathung ihm nicht zum Gefallen antworteten, daher ein Opfer der Leidenschaften ihres Herrn wurden, wie mancher Beichtvater an katholischen Höfen, der die Maitresse weder nach dem Gewissen, noch der Ehre, weder nach der Gesundheit, noch dem Beutel seines erlauchten Beichtkindes angemessen findet.

Mein Vorbild hat irgendwo gelesen, daß er 1000 Dukaten nach Wien geschickt habe, um den Hof zu seinem Vorhaben geneigt zu machen, die aber durch ein glückliches Versehen dem Beichtvater in die Hände gefallen seien, auch hat man im Archiv zu Berlin ein von dem Jesuiten P. Votta aufgesetztes Memoire über diesen Gegenstand gefunden, worin die Vortheile gezeigt werden, die das Haus Brandenburg aus der Königswürde ziehen würde. Es ist sonderbar, daß ein eifriger Kalvinist wie Friedrich, einen Jesuiten gebrauchte, und mit ihm auch den rechten Weg zum Ziele gefunden hatte. Was und wie indessen die Welt, selbst der Hof, und sogar seine eigene Gemahlin darüber gedacht haben, sagt in seinen Memoiren abermals sein Enkel Friedrich **II.** und schildert dabei den Karakter und die Gestalt seines Großvaters nicht zum schönsten. Er setzte sich bei der Krönung die Krone selbst auf, um der Welt vermuthlich zu zeigen, daß er sie auch sich selbst verschafft habe. Es ist durch seinen großen Enkel Friedrich **II.** entschieden, daß Friedrich **I.** seinem großen kriegerischen Vater nicht wie Salamon seinem großen kriegerischen Vater David, sondern wie der Schatten dem Lichte nachgefolgt sei. Der Prophet spricht V. 75. bedauernd, daß, nachdem die Klugheit und Weisheit sich auf ihn nicht vererbt habe, Alles nichts nütze. In diesem halben Hexameter: **Sed nil juvabit** spricht er unendlich viel und unendlich wenig aus, er erwähnt der Königswürde nicht direkt, woraus auch der Widerleger der Prophezeihung hat ab=

drich Wilhelm I.

Sein ihm folgender Sohn, tritt nicht in die Wege des Vaters.

---

nehmen wollen, daß der Verfasser ein Zeitgenosse des großen Kurfürsten gewesen, daß also die nachfolgende Verse nur Erdichtung seien, weil sie mit keiner Silbe eingetroffen, der Prophet deshalb ein Betrüger sei. — Er sagt aber über Friedrich I. Fehle ihm die Weisheit seines Vaters, nütze ihm Alles nichts, und darein hat er auch seine großartige Handlung gelegt. Er scheint aber nicht, wie der Jesuit Votta, die Handlung Friedrichs, aus dem deutschen Ordensgute Preußen sich ein Königreich zu schaffen, gerade loben zu wollen, weshalb er auch diesen Schritt mit Stillschweigen übergeht, da überdies es ihm nicht darum zu thun ist eine Geschichte des Hauses Brandenburg, sondern nur eine Karakteristik seiner Herrscher zu zeichnen, die er hier auch getroffen.

V. 76. Friedrich Wilhelm I., geb. 1688, wo sein Großvater der große Kurfürst starb. Als einziger Sohn wurde ihm von seiner trefflichen Mutter Charlotte ein guter Grund zu seiner Bildung gelegt, die leider zu früh starb. Er bildete sich unter dem großen Feldherrn Eugen und dem Herzoge Marlborough, welche die in Subsidium gegebenen preußischen Truppen in Flandern kommandirten, zum Feldherrn, und machte hier in einem Gasthaus, wo über die neue königl. Preußische Macht von Zweien gespöttelt wurde, den Vorsatz, dem Preußischen Namen Ehre und Achtung zu verschaffen.

Als er an die Regierung kam, trat Frugalität an die Stelle der Verschwendung, denn glänzende Hoffeste mußten dem Tabakskollegium weichen, von 100 Kammerherrn behielt er 12, Musik und Theater fielen ganz weg, so wie er die großen Pensionen strich. In allen Fächern führte er die genaueste Wirthschaft ein, und lebte selbst wie ein mittelmäßiger Privatmann. Er trug kein andres Kleid als die Uniform, die so knapp zugeschnitten war, als es nur immer möglich. Er führte ein ganz militärisches Regiment ein, und wußte durch sein Beispiel und Ermahnungen, seine Denk- und Lebensweise allen Unterthanen gemein zu machen, weshalb denn der Bran-

77. **Orate fratres! lacrymis non parcite matres!**

78. **Fallit in hoc nomen laeti regiminis omen.**
79. **Nil superest boni, veteres migrate coloni!**

---

denburger, sonst ein guter Esser, unter ihm frugal, wie die Mönche der Vorzeit, speiste, und wohl Niemand mehr als 3 Ellen Tuch zu seiner Bedeckung, wohl aber nach dem Beispiele seines Königs einen 4 Fuß langen Degen trug.

Er wollte immer als der Schützer der Protestanten angesehen sein, weshalb er Auswärtige in seine Landen zog und die Einheimischen zum Geben der Abgaben bestimmte, da ja Alles zum Besten der Religion geschähe. Er reiste in seinen Staaten herum, besprach sich mit allen Predigern, und ließ sich die ehrlichsten und gewissenhaftesten Männer nahmhaft machen, die er dann zu seinen Schatzungs= und Accise=Einnehmern machte. So war er in Allem der Gegensatz seines Vaters, daher man bei ihm die Annahme geltend machen könnte, daß schwachgeistige Väter meistens Kinder von Geist und so umgekehrt zeugen, denn er trat V. 76. nicht in die Wege seines Vaters, die Einfachheit der Sitten, und die bis an Geiz grenzende Sparsamkeit Friedrich Wilhelms kontrastirten mit dem ceremonienreichen, prunkliebenden und verschwenderischen Vater desselben, und bürgen für die Wahrheit des Verses.

V. 77. Durch seine genaue Wirthschaft war es ihm möglich, seine Armee auf 80000 Mann zu bringen, doch hatte er eine solche Vorliebe zu großen schönen Leuten, daß er nicht blos solche einfangen, ja in der Nacht rauben, sondern auch eben solcher Mädchen, aus welchen Ständen sie immer waren, sich bemächtigen, oder aus dem Auslande anwerben ließ und diesen zur Frau gab. Ebenso wenig konnte er Leute unbeschäftigt gehen sehen, so daß er Damen, die sein Schloß oder seinen Garten besahen, auffangen und einen Besen reichen ließ, um den Schloßhof zu kehren. Diese Art Menschenraub und diese Behandlungsweise, wie viel tausend Müttern kostete sie nicht Thränen. Durch seine nachmittäglichen Exercitien des Heeres und die Tabakskonferenzen mit seinen Officiren, die wahre

Betet ihr Brüder zum Himmel, o schont nicht Thränen ihr
Mütter!
Einer erfreulichen Regierung trügt in den Namen das Omen.
Gutes doch hoffet nicht mehr, flieht Alte die ruhige Wohnung!

Kriegskonferenzen genannt werden konnten, brachte er seine Armee auf einen Ehrfurcht gebietenden Fuß, und dennoch hat er nur einen Krieg gegen Karl **XII.** von Schweden im Verband mit Rußland, Sachsen und Dänemark geführt, wobei er Stettin mit den übrigen Pommern gegen eine Zahlung von 2,000,000 Thalern behielt. Wenn nun auch er durch Oeconomie, Beförderung der Industrie und neue Kolonien durch Pfälzer, Salzburger 2c. sein Land bevölkerte, seine Armee auf einen Ehrfurcht gebietenden Fuß brachte, also den Grund zur Größe des Staats legte, so ist ihm doch die Menschheit in Nichts verbindlich, da er dadurch den Ton zu militärischen Regierungen angegeben hat, wodurch die Armeen vervierfacht, die Blüthen der Menschheit der Bevölkerung entrissen, und zum Menschenmorden bestimmt, die Kriege daher und dadurch das Elend der Menschheit verewigt werden. Eine Folge seines in Holland gekränkten Stolzes V. 77—79. Die harte militärische Regierung, der Menschenraub im Reiche, die starken Rekrutenzüge in seinen eigenen Staaten, die hierzu eingerichteten Kantons, das rothe Halsbändchen, welches schon bei der Geburt eines jeden Knabens als ein Zeichen der militärischen Bestimmung den Eltern zugeschickt ward, dies Alles bekundet, daß er den Namen Friedrich d. i. Friedenreich mit Unrecht trage. —

V. 78. Vom Kurfürst Friedrich **I.** sagt der Seher V. 29. dasselbe.

V. 79. Wenn seine an solche Härte oder Unannehmlichkeiten ungewohnten Unterthanen auswanderten, und mildere Regierungen aufsuchten, so billigt dies der Prophet, ja heißt sie dazu. Es bleibt euch Nichts übrig. Wir lesen in den Memoiren de Brandenbourg, daß viele Manufakturisten durch die starken Rekrutenzüge aus dem Lande verscheucht worden, und viele derselben nach Holland, Sachsen, Schlesien ausgewandert sind, daß so wie viele Pfälzer, sonstige Reichskinder und sogar

80. Et jacet extinctus foris quassatus est intus.

Salzburger, die das geträumte Paradies in den Sandwüsten und Morästen Brandenburgs nicht fanden, wieder zu ihrem väterlichen Heerde zurückgekehrt sind. — Die Grausamkeit gegen seinen Sohn, den nachherigen Friedrich II., so daß auch er ihn hatte fliehen wollen, ist bekannt. Wenn Friedrich Wilhelm in der Härte gegen seinen Sohn, das ausgesprochene Todesurtheil an ihn vollziehen zu lassen, namentlich durch Kaiser Karl VI. abgehalten wurde, und deshalb den Czaar Peter und Philipp II. glücklich pries, daß sie durch keinen Kaiser gehindert worden, gerechte Strafe an ihren Kindern auszuüben, so zeigt dies von der Unbeugsamkeit seiner vorgefaßten Meinungen, von dem man Vers 79. nichts Gutes hoffen kann. —

V. 88. Diese Kränkungen aber erfüllten sein Herz mit Gram, und vergällten seine Lebenssäfte, deren Schärfe seine Gesundheit untergrub, so daß er an der Wassersucht, der gewöhnlichen Sterbekrankheit seines Hauses am 13. Mai 1740 starb. Wenn schon ein Mensch auf dem Krankenbette ausruft: Ich bin ganz zerschlagen, so kann wohl der Ausdruck um so mehr auf Friedrich Wilhelm I. angewandt werden, der durch Gram innen und durch Krankheit außen entstellt, wie zerschlagen dalag.

Friedrich II.

Der Prophet verweilt hier nicht sowohl bei der Persönlichkeit Friedrichs und seinem Staate, wie er beim großen Kurfürsten gethan, sondern führt den Leser bald auf das große Theater, welches sich Friedrich außerhalb seines Reiches aufgeschlagen hat, um ihm so den Mann zu zeigen, den er jetzt vorführen soll, während er die Persönlichkeit desselben verhüllt läßt. Die Größe Friedrich des Großen wird kein Geschichtsforscher streitig machen, da die eines Herrschers nicht im persönlichen Muthe und Tapferkeit zu liegen braucht, ebenso wenig kann sie durch die Abirrungen aus seiner Jugendgeschichte und durch seine moralische und religiöse Denk- und Handlungsweise überhaupt leiden. Er war und blieb der Held seines Jahrhunderts, wenn er auch in der Schlacht bei Mollwitz sich in

Und liegt sterbend nun da, von Außen und Innen zerschlagen.

---

eine Mühle bis nach geschlagener und gewonnener Schlacht retirirte und von einem ihn verfolgenden österreichischen Husar, seinem nachherigen General Werner, das Leben erbat.

Wenn er aber durch den Tod seines Vaters von einer tyrannischen Härte befreit war, unter welcher er bisher geseufzt, und jetzt dennoch eine andere Lebensrichtung, als die bisherige einschlug, so daß er seine Vertrauten, die eine freudenreiche Regierung erwarteten, gewaltig enttäuschte, wozu ihn selbst die 72 Millionen, womit der Schatz angefüllt war, nicht verleiteten, ja hingegen ihn zu eben so einen genauen Wirth machten, und ihn mit seinem Vater, als einen so vortrefflichen Haushalter aussöhnten, wenn sein Geist Alles was er damit erringen werde, schon voraussehen mochte: so war seine anerkannte Größe wohl keine zufällig erhaltene, sondern eine in ihm schlummernde, herausgebildete. Freilich fallen auch Lichtstrahlen aus dem Nimbus dieses in der Folge vergötterten Friedrichs. Nicht die geringste wesentliche Veränderung, die zum Glück seiner Unterthanen abgezweckt hätte, wurde gemacht, so daß der Geist Friedrich Wilhelms **I.**, den der Prophet so sehr beklagt, noch fortwaltete, diejenigen, die ihm die Härte seines Vaters zu erleichtern suchten, wie der Koch, welcher ihn in seiner Gefangenschaft mit Speisen versorgt hatte, blieb als dem königlichen Befehle ungehorsam geworden, unbelohnt, welche ihn mit Geldvorschüssen versehen hatten, blieben unbefriedigt, wenn auch in der jährlichen Besoldung der Barbarine mit 32000 Livres ihm das Geld nicht theuer war. Die Dankbarkeit für seine Lebensretter, Kaiser Karl **VI.** und den Feldmarschall Seckendorf, als das alleinige Werkzeug seiner Rettung, findet die Geschichte eben so wenig in der politischen Handlungsweise gegen des Kaisers Tochter Maria Theresia, (so daß die prophetischen Worte seines Vaters: „der Kaiser werde sehen, was für eine Schlange er sich an ihm erzöge", darin allerdings eine traurige Bestätigung gefunden haben) als in dem Urtheil über Seckendorf: er sei ein Mann, dem keine Wahrheit aus dem Munde gehe, und daher ihm nichts zu glauben sei, — nicht heraus, besonders wenn letzteres Urtheil blos gesprochen wäre, um

König Friedrich II., der Große,

81. Mox juvenis fremit, dum magna puerpera
gemit,
82. Sed quis turbatum poterit refingere statum?
83. Vexillum tanget, sed fata crudelia planget.
84. Flantibus hinc austris, vitam vult credere
claustris.

---

wahrscheinliche Eröffnungen über seine Persönlichkeit zu paralysiren. —

V. 81. Maria Theresia hatte am 13. März 1740 ihren ersten Sohn Joseph geboren, als Friedrich am 13. Mai den Thron Preußens bestieg und unerwartet von Schlesien Besitz nahm. Sie mag gewiß über den Eingriff in ihr Besitzthum, über die erste unglückliche Schlacht, so wie über die Kriegszurüstungen geseufzt haben.

Die Wahrheit dieses 81. V. wird noch mehr damit bestätigt, daß der Prophet den Oesterreichischen Herrscher eine große Erzeugerin und den Preußischen einen Jüngling (geb. 1712 also 28 Jahre alt) nennt, daß während sie klagt und seufzt, er tobt und lärmt, indem er einige Kreise Böhmens und Schlesiens beanspruchte, und in deren Besitz auch 1744 blieb, was er um so mehr durfte, da

V. 82. ihm der schlechte Zustand der Oesterreichischen Finanzen, der schlechte Zustand der Armee, der Mangel an großen Leuten, sowohl im Kabinet, als Heere bekannt war, da eine so große, in Unordnung gekommene Maschine schwer wieder herzustellen ist, besonders wenn noch von Außen gestürmt wird. Ungeachtet dessen, gereizt durch das unedle Benehmen Friedrichs, dem sie ihre Schwäche nicht eingestehen wollte, angefochten von allen Seiten, ohne Geld, ohne Truppen, ohne Eugene, konnte sie den Krieg nicht abweisen, und um so mehr hatte sie Ursache über den unglücklichen Erfolg der drei Schlesischen Kriege zu klagen, ja zu weinen.

V. 83. Der Prophet geht von der Schilderung V. 81

und Kaiserin Maria Theresia.

Während die große Erzeugerin seufzt, lärmt eilig der Jüngling,
Doch wer könnte die Lage des Staats, so verwirrt noch verbessern?
Dieser berührt die Fahne, und schlägt ihm grausige Wunden.
Während der Südwind bläst, will sie im Kloster nun leben.

---

und 82 zur That. Er zeichnet kurz und sicher die beiden handelnden Personen, und die Lage der beiden Staaten. Hätte Preußens Staat durch die Kriegszucht Friedrich Wilhelm I. und seine Rauchkollegien sich nicht so hoch gehoben, hätte Oesterreich nicht so verwirrt gegenüber gestanden; so würde einem solchen Staate wie Oesterreich Friedrich mit dem Einfall in Schlesien nicht den Krieg erklärt haben. Der Nachsatz ist mit lakonischer Kürze angeschlossen, und dürfte vielleicht folgende Verbindung haben: Der König eines so kleinen Staates dem Oesterreichischen gegenüber erklärt den Krieg, — er berührt die Fahne, — man sollte nicht erwarten, daß er aus dem ungleichen Kampfe siegreich hervorgehen werde, aber er, (die Fahne, der Krieg,) bringt und schlägt Oesterreich schreckliche Wunden" welche als Schicksalsschlag es auch ertragen, aber von der Zeit ihre Heilung erwarten muß.

V. 84. Die Heilung konnte nach dem Hubertsburger Frieden erwartet werden, um so mehr, da Maria Theresia sich mit dem Süden auf das freundschaftlichste verband. „Während der Südwind (günstig) bläst" — (Neapel, Parma und in der Folge auch Frankreich baten sich Marien Theresiens Töchter zu Gemahlinnen aus, so wie sich ihre zwei ältesten Söhne mit Prinzessinen aus dem Süden verbanden.) Während der Süden ihr Hoffnungen weckt, ihre Wunden zu heilen, schlägt sie um so empfindlicher das grausige Schicksal, weshalb sie nun ihr Leben im Kloster beschließen will. Als die Vermählung ihres zweiten Sohnes Leopold in Inspruck mit einer Spanischen

König Friedrich

85. Qui sequitur pravos, imitatur pessimus avos.

Prinzessin Statt hatte, geschah es, daß ihr geliebter Gatte, Kaiser Franz, daselbst starb. Diese Trauerbotschaft, dieser Verlust ergriff sie bis ins Innerste der Seele und sie war von diesem harten Schlage so betrübt und trostlos, daß sie die Regierung niederlegen und in einem Kloster nach alter Oesterreichischer Sitte ihre Lebenstage einzig und allein Gott und seinem Dienste weihen will: „weil sie ihr Liebstes in der Welt verloren, so wolle sie auch ihr Herz von der Welt trennen, und es einzig und allein dem Allerhöchsten widmen." Doch die Zeit, wozu der Minister Kaunitz ihr rieth, heilte auch diesen Schmerz und sie behielt die Regierung, so daß sie wohl in der Folge sagte: Sie hätte keinen besseren Freund, als ihren Kaunitz, wenn sie es auch an Werken der Andacht nicht fehlen ließ.

Und hiermit scheidet der Prophet von Preußens großem Könige, ohne ihn selbst direkt, mehr aber seine Zeit, die er hervorgerufen, und somit nur indirekt geschildert zu haben. Er starb an der Wassersucht, wie die meisten seiner Vorfahren, sterbend beschäftigt mit Staatsgeschäften, sitzend in einem Lehnstuhl in seinen Kleidern mit dem Hute auf dem Kopfe, den 16. August 1786.

Friedrich Wilhelm II. war der Sohn August Wilhelms, Friedrichs Bruder, der als Opfer der üblen Laune seines königlichen Bruders fiel, und der Sohn Louise Amaliens, einer Prinzessin von Braunschweig, geb. 15. September 1744. Im Jahre 1758 nach dem Tode seines Vaters zum Prinzen von Preußen erklärt und 1786 König.

Der Prophet spricht ein Urtheil über den König Friedrich Wilhelm, wie es allerdings eines Königs nicht ehrend ist, es wäre daher gerecht, den Schleier über seinem Leben nicht zu lüften, doch die Geschichte muß gerecht sein, der er angehört, auch gilt es hier die Worte des Propheten zu bewahrheiten, seine Aussprüche als prophetische Orakel zu rechtfertigen.

Wilhelm II.

Wer Gottlosen erst folgt, ahmt nach als Schlecht'ster die Ahnen.

Friedrich Wilhelm blieb, da sein Vater frühzeitig gestorben war, sich selbst überlassen, um dessen Erziehung sich selbst Friedrich II. nicht kümmerte, ja nicht einmal in die Staatsregierung hineinzog, um sich wenigstens einen würdigen Nachfolger zu erziehen. Friedrich Wilhelm überließ, sich seinen Neigungen und suchte sogar seinen großen Onkel in seinen Jugendsünden zu übertreffen. Er brauchte mehr Geld, als seine Apanage ihm bot, borgte sich sogar vom Kaiser Joseph, gegen den er mit seinem Onkel zu Felde lag, und hier wirklich die ersten Lorbeeren sich erwarb, eine Million, die er jedoch redlicher bei seinem Regierungsantritt als einstens sein Onkel zurückzahlte. Da er sich, um nicht in Ungnade zu fallen, gefließentlich von den Männern zurückhielt, die ihn in den Regentenpflichten und den Staatswissenschaften hätten unterrichten können, so konnte Friedrich II. im prophetischen Sinne gegen den Minister Hoym wohl mit Recht sagen: Ich will ihm sagen, wie es nach meinem Tode gehen wird: Es wird ein lustiges Leben bei Hofe werden, mein Neffe wird den Schatz verschwenden, die Armee ausarten lassen, die Huren werden regieren und der Staat wird zu Grunde gehen. Jetzt trete er auf und sage er dem Könige, der Schatz gehört dem Lande, nicht Ihnen, und wenn mein Neffe dann auffährt, so sage er ihm, ich habe es befohlen, vielleicht hilft es, denn er hat kein böses Herz, hört er? Diese Weissagung, welche nur eine Erklärung der Verse 85 und 86 ist, traf auch vollkommen ein. Friedrich, der recht wohl wissen mußte, daß das Schicksal des Staates von der Erziehung des Prinzen, der ihn einstens beherrschen soll, abhänge, und die er hier gefließentlich vernachläßigt hatte, mußte auch wissen, daß die Schuld der künftigen Regierung auf ihm laste, doch mochte er dies sich nicht sagen. Wenn das Beispiel des Regenten hinreißend ist, wenn es den Andern zur Tugend wie zum Laster führt, so fand freilich Friedrich Wilhelm im Beispiel seines Onkels nicht

den Weg zur Religion und Tugend. Friedrich hörte z. B. in Breslau an einem Tage eine Messe, wie eine protestantische Predigt, es war ihm aber Christentempel, Moschee und Synagoge gleich, er betete nirgends. Den Grund seiner Gleichgiltigkeit gegen alles Religiöse gibt er in seinen Morgenstunden selbst an: Konnten unsere Vorfahren dem Kaiser zu Gefallen im IX. Jahrhundert Christen werden, im XV. aus Absicht die Kirchengüter einzuziehen, zur lutherischen Lehre sich bekennen, und der Kleveschen Erbschaft wegen, um den Holländern zu gefallen, den reformirten Glauben annehmen, so können wir auch uns eben so leicht gegen jede dieser Sekten gleichgiltig betragen. Die Religion, sagte er, ist zwar in einem Staate unumgänglich nothwendig, es ist thöricht, diesen Grundsatz anfechten zu wollen, doch der Regent besitzt keine große Klugheit, der selbst Religion hat, Nichts in der Welt tyrannisirt das Herz mehr als Religion, weil sie sich weder mit unsern Leidenschaften, noch mit den großen Staatsansichten, die doch ein Monarch haben muß, zusammenreimen läßt, wer sich vor einer Hölle fürchtet, wird zum leibhaftigen Kapuziner. J. X. Bd. S. 16. sagt er: Man brauche des Zaumes der Religion nicht — — und eine Gesellschaft könne nicht ohne Gesetze, wohl aber ohne politische Religion bestehen; und dennoch hatte dieser irreligiöse Friedrich die Absicht selbst Stifter einer neuen Religion zu werden: — Da eine Religion sein muß, so werde ich, wenn ich so lange lebe, zu seiner Zeit einen recht beredten Mann auftreten lassen, der sie predigen wird. Gleich anfangs werde ich ihn zu verfolgen scheinen, nach und nach aber mich für seinen Beschützer erklären und mich seiner Lehre mit Eifer annehmen. Diese Lehre ist bereits fertig. Nach dieser religiösen Ansicht war auch die Sittlichkeit des großen Mannes: In seinem Thun und Lassen, in seinen Reden und Schriften sprach er der Sinnlichkeit, der Wollust und der Sittenlosigkeit öffentlich das Wort. Die Philosophen, sagt er in seinen Morgenstunden, mögen sagen, was sie wollen, die Sinnlichkeit verdient doch, daß wir ihr täglich einige Stunden schenken. So überfüllte er sich mit Speis und Trank so, daß er das Gleichgewicht nirgends als im Bette finden konnte, und wenn er der Kronprinzessin sagte, als sie erst eine Prinzessin geboren, sie solle seinem Hause Prinzen verschaffen, sie möchten sein, von wem sie wollten, und er sich einen schönen Ka-

valier auserſah, der ſeinem Hauſe bei einer andern Prinzeſſin, Prinzen inokuliren ſollte, und ſeinem Neffen und Nachfolger in ſeinen Schriften in Hinſicht der Wolluſt den Rath gab, **quantum potes, tantum aude**; ſo wird es nicht mehr auffallen, wenn er in dem kleinen Saale, wo er gewöhnlich ſupirte, ein Gemälde aufgehangen hatte, das er ſelbſt entworfen, von dem ein Voltaire ſagte: Ein Menſch, der dieſes Gemälde geſehen, und uns zugleich gehört hätte, würde geglaubt haben, die ſieben Weiſen Griechenlands in einem Bordell zu hören; und daß unter ſeiner Regierung Berlin zu einem großen Venustempel gebildet worden, wo der Göttin der Liebe täglich auf unzähligen Altären von ihren Prieſtern und Prieſterinnen geopfert würde. —

Kein Wunder iſt es daher, wenn Friedrich Wilhelm in dieſer allgemeinen Sittenloſigkeit unterging, daß er ſolch Gottloſem folgte, und möglich war es daher, daß er und das Volk unter ſolcher Regierung immer ſchlechter wurde. Wer darf dann den Propheten tadeln, der im Verſe 85 volle Wahrheit ſpricht.

Die Hoffnung, daß man an dem menſchenfreundlichen Friedrich Wilhelm einen ſanften, liebenswürdigern Regenten haben werde, als man bisher an dem harten immer unfreundlichen, wenngleich großen Friedrich gehabt hatte, war allgemein. Es vereinigte ſich auch Alles, um die erſten Schritte des neuen Monarchen glänzend zu machen, weshalb denn die neu aufgegangene Sonne allgemeine Bewunderung, Liebe und Verehrung fand. Aber diejenigen Höflinge, die ſich anmaßten den Gang desſelben zu leiten, mußten auch von ihm hören: Ich habe bisher allein gelitten, nun will ich auch allein regieren. Seine Regierung wurde aber durch die uneingeſchränkteſte Befriedigung ſeiner Begierden bezeichnet, zur Regierung ſelbſt fehlten ihm Talente und Vorbildung. Obgleich ſchon 42 Jahre, ſo genügte ihm ſeine Gemahlin nicht allein, neben ihr lebte er nicht blos mit einer gewiſſen Enke, ſondern ſie führte ihm auch zu und unterrichtete ſie die weiteren Schlachtopfer ſeiner Wolluſt, ja er heirathete ſogar förmlich — mit Gutheißung der Berliner Theologen — die Fräulein von Dönhof.

Das Beiſpiel des Hofes wirkte ſo auf das Volk, daß eine Schilderung in vertraulichen Briefen über die Verhält-

nisse am preußischen Hofe wohl nicht übergangen werden darf: „Eine Menge von Leuten aus allen Ständen haben ein wahres Studium daraus gemacht, das Leben zu genießen. Des Morgens werden die Italiener besucht, um die Delikatessen des Auslandes nach den verschiedenen Jahreszeiten recht frisch zu verschlingen, dabei werden die feinsten Weine aus den heißen Zonen genossen, um den Magen in Spannung zu erhalten; des Mittags nimmt man ein üppiges Mahl bei einem französischen Koch ein, der jedem Gerichte eine solche Würze zu geben weiß, daß es nur eine Vorbereitung und Anspannung der Geschmacksnerven für das Nachfolgende ausmacht, wobei man aber so lange verweilt, bis es Zeit ist, ins Schauspielhaus, zu einem Spiele oder in eine Theegesellschaft zu gehen. Im Theater und beim Thee bestellt man Zusammenkünfte mit verliebten Weibern oder spinnt neue Liebesintriguen an, beim Spiel setzt man den höchsten Preis aus, um entweder das Vermögen zu verdoppeln oder zu verlieren. Um 10 oder 11 Uhr geht es in die Freudenhäuser oder zum Liebchen. Die Weiber sind so schlecht und verdorben, daß selbst vornehme oder adlige Damen sich zu Kupplerinnen herabwürdigen, junge Weiber oder Mädchen von Stande an sich ziehen, um sie zu verführen, wobei sie die Kunst verstehen, leichte Ansteckungen zu kuriren, für Schwangerschaften aber künstliche Präservative verkaufen. — — Manche Zirkel von ausschweifenden Weibern von Stande vereinigen sich auch wohl und miethen sich ein möblirtes Quartier in Kompagnie, wohin sie ihre Liebchen bestellen, um ohne Zwang Bacchanalien und Orgien zu feiern, die selbst den Regenten von Frankreich unbekannt gewesen. Du findest oft in den ersten H—häusern noch wahre Vestalinnen gegen manche vornehme Dame, die im Publikum als Tonangeberin figurirt, wie eine — — —, die sich nicht schämt, im Schauspielhause auf der H — bank zu sitzen, sich hier Galane zu verschaffen weiß, um mit ihnen nach Hause zu gehen. Ich mag dies schmutzige Bild nicht vollends ausmahlen. Die Sittenlosigkeit hat sich allen Ständen mitgetheilt, vorzüglich hat es der Offizierstand hierin am weitesten gebracht. Sie treten alles mit Füßen, was sonst heilig genannt wird, Religion, eheliche Treue, alle Tugenden der Häuslichkeit der Alten sind dahin, ihre Weiber selbst sind unter ihnen Gemeingut geworden, die sie verkaufen, vertauschen, sie wech-

selseitig verführen. Das bis zur tiefsten Niedrigkeit gesunkene zweite Geschlecht läuft in der Residenz so wie in den Provinzialstädten nur diesen jungen Müssiggängern nach, bei denen sie kräftige Befriedigung ihrer Geilheit erwarten, sehr oft aber nur erschlaffte Muskeln finden, denen man durch angezwängte knappe Kleider durch wattirte Hosen und falsche Waden ein Ansehen zu geben wußte. Kein Mann, kein Civilist kann ein Weib mehr bekommen, was jene Schmeißfliegen nicht schon verunreinigt hätten, oder wenn sie ja noch unschuldig in den Ehestand tritt, nicht zu beflecken versuchten. Diese entnervten an Leib nnd Seele befleckten jungen Greise, wie wollen sie die Strapatzen des Kriegs aushalten, die kaum im Stande sind, die geringste Reise zu Fuße zu machen? — Selbst der Bauernstand ist durch den Luxus und so viele schädliche Beispiele verdorben worden. Der Hurerei und Völlerei, dem Spiele und allen Lastern ergeben, achtet er keine Sittenlehre seines Pfarrers, die Gesetze sind ihm zum Gelächter geworden, alle Banden die das Volk fesselt, sind aufgelöst. — — Die Preußische Armee ist die des Hannibals in Kapua, von ihr erwarte ich Nichts, sie hat von Außen viel Schimmer, blendend lakirtes Wesen — — — darunter ist wurmstichiges Holz!" — So jammerte eine Preuße! — Die öffentlichen Anstalten für die Befriedigung der viehischen Wollust waren nicht nur geduldet und authorisirt, sondern noch durch Abgaben belegt, eine Quelle der Staatseinkünfte.

Wenn zu diesen schändlichen Verderbnissen Friedrich Wilhelm den Ton angegeben, sie authorisirt und befördert hat, Gottlose sich zum Beispiel genommen, so will ihn der Prophet den Schlechtesten nennen! — Bequem und träg liebte er keine Arbeit, keine Geschäfte und Anstrengung, ganz in Wollust versenkt, hatte er seinen Geist geschwächt und den Verstand stumpf gemacht, eitel, wollte er keines Andern Idee folgen, sondern allein Herrscher sein, ungebildet, unerfahren und kurzsichtig, konnte er es denn doch nicht, kein Wunder also, daß ihm diese Geschäfte anekelten, und er sich lieber den natürlichen Genüssen als den Geschäften überließ. — Sein Hof war in drei Partheien — für Frankreich, für England, gegen Oesterreich getheilt, welche jede ihn zu gewinnen suchte. — Ehrenstellen wurden ohne Auswahlen verschwendet, Titel und Standeserhöhungen ohne Ziel und Maas vertheilt. Friedrich

86. **Non robur menti non adsunt numina genti.**
87. **Cujus opem petit, contrarius hic sibi stetit.**

Wilhelm **II.**, der dem Großvater und Onkel nachfolgen will, dieser schwache, schwankende, geistlose Fürst schlägt mit der Staatswohlfahrt, den Finanzen und der Armee einen entgegengesetzten Weg ein. Er vermindert die Einkünfte und vermehrt die Ausgaben. Den Schatz seines großen Onkels griff er an, der für drei Kampagnen hinreichend war, verschwendet ihn nicht blos, sondern macht auch noch 22 Million Schulden. Die Armee hatte für ihn keinen Reiz, er sah sie nur selten, und konnte seine Langeweile dabei nicht verbergen, welche ihm überhaupt alle militärischen Geschäfte machten. —

V. 86. Also bei allen Geschäften fehlte die Kraft des Geistes, ja sogar die leibliche Kraft, worauf der Segen Gottes nicht ruhen kann.

V. 87. Friedrich Wilhelm mischte sich in die holländischen Unruhen und setzte seinen Schwager in alle seine prätendirten Rechte ein, garantirte selbe als erblich und versprach im Jahre 1788 auf das feierlichste ihn und dessen Nachkommen gegen Jedermann zu vertheidigen. Wenige Jahre darauf opferte er ihn seinem Interesse und gab ihn den französischen Diskretionen preis. Kurz zuvor reizte er die Lütticher, denn die wegen Religions-Neuerungen mißvergnügten Brabanter Ungarn, Böhmen versprachen alle Assistenz, England schickte Geld, Munition und Artillerie. Der Preußische General Schönfeld kommandirte die Brabanter Insurgenten, aber Friedrich Wilhelm täuschte und hinterging sie Alle, um nun eben so Oesterreich und Frankreich täuschen und hintergehen zu können. Ludwig **XVI.** kam in der fatalen Revolution, die aber Preußen und England angezettelt hatten, in das äußerste Gedränge. Er suchte seine Sache zur Sache aller Regenten zu machen, weil die Revolution allen Thronen den Umsturz drohte. Nun sah Friedrich Wilhelm wohl ein, daß der durch ihn zum Frieden mit den Türken genöthigte Kaiser Leopold seinem Schwager Ludwig **XVI.** aus dem Gedränge helfen würde, besorgte aber, daß er sich seine Hilfe mit Elsaß und Lothringen, welches den Tausch gegen Bayern befördern konnte, würde bezahlen lassen. Diese Möglichkeit mußte verhindert

Fehlt dem Geiste die Kraft, fehlt göttliche Hilfe dem Volke.
Wer deß' Hilfe auch fordert, dem steht er feindlich entgegen.

---

werden, weshalb er mit Frankreich negociirte, und sich mit dem Könige über die stipulirte Hilfe einigte. Der Traktat soll bei der Gefangennehmung hinter den Tapeten in dem sogenannten rothen Buche gefunden worden sein. Zur nämlichen Zeit unterhandelte man auch zu Pilsnitz mit dem Kaiser. Man versprach die Sünden Brandenburgs gegen Oesterreich wieder gut zu machen und nach Frankreich zu marschiren, ja der König wollte sich selbst mit dem Herzoge von Braunschweig, den man für den ersten General der Welt ausschrie, an die Spitze stellen, den Konvent auseinander sprengen und den unglücklichen König in sein Ansehen, wie kurz zuvor den Statthalter von Holland, wieder einsetzen. Da man nur gar zu gern glaubt, was man wünscht, so ward dadurch Leopold oder sein ihm folgender Sohn Franz II., dem ohnehin der Konvent den Krieg erklärt hatte, dadurch gewonnen. Das französische Militär war damals noch nicht verführt, es war seinem Könige noch treu, und wartete mit den Emigrirten in Verbindung nur auf die deutschen Truppen, namentlich die Kommandanten in Elsaß und Lothringen, um ihnen die Festungen einzuräumen und mit ihnen vereint den guten König zu befreien.

Allein Friedrich Wilhelm wollte im Trüben fischen, Frankreich und Oesterreich schwächen, damit sie die Ansichten Katharinas II. ein Europäisches Triumvirat einzuführen, nicht unterstützen könnten. Statt in Frankreich einzudringen, wo man ihm die Thüren öffnen konnte und wollte, wählte er die Gegend von Luxenburg und schmeichelte sich zwischen einer Menge von Festungen durch die Champagne nach Paris vorrücken zu können, zog aber noch die zur Deckung Deutschlands bestimmten Oesterreichischen Korps des Fürsten von Hohenlohe und des Grafen von Erbach gegen alle Vorstellungen dieser zwei Generale an sich. Deutschland war nun offen, die linke Flanke der Armee blosgestellt. Doch anstatt nun rasch vorzurücken und den nur mit 17000 Mann in der Champagne stehenden Dumourier anzugreifen und zu schlagen, zögerte man, schickte ein tolles, die ganze französische Nation empörendes Manifest

88. Et perit in undis, qui miscet summa profundis,

vor sich her, welches alle Gemüther erbitterte, die ganze Nation in Waffen brachte und die Sache des Königs unwiderbringlich verdarb. Jetzt, da die Armee Dumouriers das Uebergewicht zu erhalten anfing, wurde die Politik geändert, man unterhandelte mit ihm und suchte die Oesterreicher unter dem General Kellermann dem General Clerfayt in die Hände zu spielen, welchem Verrath dieser General nur durch seine Gewandheit entging und sich in die Niederlande zurückzog. Indessen rückte Cüstine mit ungefähr 14000 Mann mehr Landsturm als regulärer Truppen in die Flanke, nahm Speier, schlug daselbst 3000 postirte Mainzer und durch neuerungssüchtige Mainzer unterstützt nahm er sogar die Hauptfestung von Deutschland, drang bis Frankreich vor und sprach vom nahen Einzuge in Hamburg und Wien.

Friedrich Wilhelm zog indessen auch aus der Champagne zurück, weil seine Armee durch Hunger und Krankheit gelitten habe, obschon er von den Franzosen mit Lebensmitteln versehen worden war. Um jedoch den Vorwurf, Mainz durch seine unklug geführte Campagne verloren gemacht zu haben, und er mit dem Einverständniß der Franzosen noch nicht klar vortreten wollte, belagerte er es mit Hilfe der Sachsen, Oesterreicher und Hessen und nahm es, obgleich es die von Elsaß abwärts drückenden Franzosen, die es alle Tage hätten entsetzen können, als in Mainz an Lebensmitteln und Medikamente gleichfalls kein Mangel war, den die Conventsdeputirten Martin und Reubel, um ihren geheimen Freund nicht zu verrathen, vorschoben. So war Ludwig XVI. und auch Oesterreich, auf deren Ruin Preußen sich erheben wollte, hintergangen worden.

Ebenso betrug er sich gegen Polen. Er reizte es, sich eine neue Konstitution zu geben, approbirte und garantirte sie, machte sich verbindlich die, wie die Besitzung und die Existenz ihres Reiches gegen Jedermann zu vertheidigen, und — zur nämlichen Zeit arbeitete er an seiner Zernichtung. Möllendorf nahm Großpolen als den Preußischen Antheil in Besitz und Friedrich empfing die Polnischen Magnaten, die bestimmt waren, ihrem neuen Souveräne ihre Unterwerfung zu bezeu-

Und im Wasser er stirbt, der's Höchste zu Unten gekehret.

---

gen, in Frankfurth, wo er damals sein Hauptquartier hatte, war aber so unpolitisch im Theater, wohin er sie lud — Im Trüben ist gut fischen — spielen zu lassen! — So hat er denn die Lütticher, Brabanter, Ungarn, Holländer, Oesterreicher, Ludwig XVI., die Polen mit geheuchelter Freundschaft und Hilfe betrogen und ins Unglück gestürzt, so daß mit dieser Thatsache, der Vers 87 seine bedauernswürdige Erfüllung hat. —

V. 88. Wenn aber ein König nach Segur S. 406 die Schweden, Russen, Polen, Türken, Lütticher, Brabanter, Oesterreicher, Holländer, Engländer und Franzosen wechselweise alle unterstützte, bekriegte, aufwiegelte und im Stiche gelassen, so daß man ihn für einen höchst unnützen Aliirten, für einen sehr unsicheren Freund, jedoch auch für einen wenig gefährlichen Feind, aber für den schwächsten Monarchen hielt, und nur allein das Gegentheil in Bezug auf Befriedigung seiner Sinnlichkeit war, so hat wohl der Prophet von ihm, „der das Höchste zu Unten gekehrt," nicht zu Unrecht gesprochen.

Der Zufall wollte es, daß bei erfolgter Abtretung des linken Rheinufers ein Preußischer Staabsoffizier in die Gesellschaft eines österreichischen Husarenoffiziers kam, der sehr über den Verlust seines Monarchen aufgebracht war, und über den schlechten Reichsbeistand klagte, wogegen ihm der Preußische Offizier entgegnete: Beruhigen Sie sich, es haben Alle verloren, und mein König am meisten! Was? fiel der Krieger ein, Ihr König? ja der eben! — — Still, still, mein König hat alle seine Reputation verloren, und das ist mehr, als ihre Niederlande. — Die Hitze des Husaren legte sich, er verstummte, die Männer sahen sich einander an, reichten sich die Hände und küßten sich.

Ludwig XVI., Stanislaus August, Franz II. suchten bei ihm und durch ihn Hilfe, er versprach sie, ja er trug sie dem Letzteren sogar an, handelte aber seinem Versprechen gerade entgegengesetzt, — beförderte durch sein unsinniges Manifest den unglücklichen Tod Ludwig XVI., brachte den Andern um seine Krone, den dritten durch seine Demarkations Linie, um den Beistand des Reiches und endlich um die Niederlande und Italien.

König Friedrich

89. **Natus florebit, quod non sperasset habebit.**

Seinen Schwager und eigene Schwester gab er den Franzosen preis. Mit seinen Aliirten, besonders den Franzosen ist er eben so unredlich umgegangen. Bei Ludwig **XVI.** hatte er sich schon die Belohnung seiner Hilfe stipuliren lassen, machte auch noch einen Subsidien-Vertrag mit England gegen Stellung von 60000 Mann. Er zog die accordirten Subsidien und stellte nur 35000. Ebenso unredlich soll er auch die Franzosen und den ihm so ergebenen Landgrafen von Hessen behandelt haben. — Er remontirte nach dem Frieden zu Basel die Kavallerie der Franzosen, rangirte die schlechten Pferde seines Heeres aus und gab sie für gute Bezahlung den Franzosen. Der Landgraf wollte gern Paderborn haben, und ließ in Paris anfragen. Man verlangte 2 Millionen. Jedoch glaubte er in Paris durch die Alles vermögende Verwendung Preußens mit 200000 Thaler wegzukommen und bat um Verwendung. — Jedoch Friedrich Wilhelm kannte schon die Forderung, zahlte selbst die zwei Millionen und nahm Paderborn für sich.

So war er zwar seinem großen Onkel in dem Plane Oesterreich zu erniedrigen gefolgt, und wollte gleich ihm und seinem Großvater Friedrich Wilhelm **I.** selbst regieren, doch ruhte der Geist Friedrichs **II.** noch weniger Friedrich Wilhelms **I.** auf ihm, ebenso wenig hatte er Geistesstärke und Festigkeit des Karakters, im Gegentheil war er ein schwankender, schwacher und unsteter Regent. Und so war auch Gottes Segen von seinem Volke gewichen.

Er starb den 16. November 1797 nahe bei Berlin in einem von mehreren Teichen umgebenen Schlosse, zum See genannt, wohin das **perit in undis** ausgelegt werden kann, wenn man die Wassersucht, wo er in seinem eigenen Wasser unterging oder starb, nicht dafür will gelten lassen. Auf jede Weise hat der Vers seinen Aufschluß und Erfüllung.

Wilhelm III.

Doch sein Sohn wird blüh'n, er erhält was er niemals gehofft hat.

Friedrich Wilhelm III.

Er war der Sohn Friedrich Wilhelm II. und seiner zweiten Gemahlin Friedericke Louise, einer Hessendarmstädtischen Prinzessin, den 3ten August 1770 geboren. Um seine Erziehung bekümmerte sich sein Vater gar nicht, weshalb er mit seinen Brüdern der Mutter überlassen war. Diese stets mit ihren Finanzen brullirt, sah sie oft Tage lang nicht, sie waren daher sich selbst, ihrer Bedienung und einem Misantropen, dem Hofmeister Benisch übergeben, der gewöhnlich an Krämpfen (?) im Unterleibe litt. Wenn die Prinzen oft etwas lebhaft wurden, so schrie Benisch gleich: Mein Gott, welch ein Lärm, ich bin ein Kind des Todes, wie bin ich geplagt, wenn ich doch nicht geboren wäre &c. Der Prinz hatte ein herrliches Gemüth, er konnte Niemanden leiden sehen, Niemanden beleidigen. Er war ohne Bosheit, ohne Rache, ohne Hochmuth und Arroganz. Auf solch einen Karakter mußte eine zweckwidrige Erziehung die traurigsten Folgen hervorbringen. Der Prinz wurde in sich gekehrt, menschenscheu, verlegen in der Gesellschaft und erhielt kein Vertrauen zu sich selbst. Durch welch bittere Schule der Erfahrung mußte er nicht wandern, um die üblen Eindrücke einer solchen Erziehung zu verwischen, und ein weiser Fürst zu werden, hätte er dabei selbst Fehlgriffe gemacht, wie verzeihlich wären sie dann nicht. Daß aber die Schule des Lebens für ihn bitter war, — seine Geschichte ist die Geschichte unsrer Zeit, — wer kennt sie nicht? hat er in dem Motto zu seinem Testamente: „Meine Zeit in Unruhe, mein Hoffen in Gott." klar ausgesprochen.

Und dieser religiöse Sinn, zu dem er ohne väterliches Vorbild gekommen war, er wurde belohnt:

V. 89. Seine Regierung hat geblüht,

und Jeder weiß, wie wundervoll sich auch der Schluß dieses Verses erfüllt hat:

mehr als er je gehofft hat, die Großherzogthümer

90. Sed populus tristis flebit temporibus istis
91. Nam sortis mirae videntur fata venire.
92. Et princeps nescit, quod nova potentia crescit.

Posen und Niederrhein und das Herzogthum Sachsen, hat er beim Friedensschlusse 1814 erhalten, er hat so schwere, leidenvolle Prüfungen, wie sie ihm der französische Krieg unter einem Heerführer wie Napoleon zahlreich brachte, im Bunde mit ganz Europa, mit den Elementen, ja mit Napoleons eignem Zöglinge Karl XIV. Johann siegreich überwunden, obgleich

V. 90. das Volk diesen traurigen Zeiten bittre Thränen weinte, und

V. 91. jedes Band der bisher bestandenen Ordnung sich aufzulösen und die preußische Monarchie in einer französischen Universalmonarchie unterzugehen drohte, —
so daß Preußen sich gleich einem Phönix glorreich zu neuer Größe erhoben hat! —

Die Geschichte ist geschlossen, mehr als ein Vierteljahrhundert ist bereits darüber hingerollt, Mancher, der diesen Zeiten des Krieges der Angst und Unruhe bittre Thränen weinte, hat auch bekommen, mehr als er gehofft, Mancher verloren, mehr als er gefürchtet hatte, doch die Eindrücke sind verwischt, eine andere merkwürdige Gestaltung der Dinge hat sich emporgearbeitet der vergangenen ganz unähnlich, diese Zeit gehört uns an, an deren Entwicklungsanfang wir stehen.

V. 92. Die physische rohe Kraft war bekämpft und in ihrem Träger in dem Zwinger auf Helena eingeengt. Jetzt ging, wie nach der eisigen Ruhe des Winterschlafes ein heiter Frühling über die Erde wandert, nach dem eisernen Drucke ein neues reges geistiges Leben auf. Die Söhne der physischen Freiheit brachten auch die Ideen zu einer geistigen Freiheit heim, welche die Fürsten nicht nur durch Bildungsanstalten jeglicher Art erweckten, sondern auch in ihrer Regierungsweise zu begünstigen versprachen, wodurch sie sich aber auch ungeahndet eine neue Macht — die geistige Macht des Menschen — heraufbeschworen. Man möchte die Bildungsfähigkeit des menschlichen Geistes mit einem Magneten vergleichen, der je-

Aber das Volk weint traurigen Zeiten jetzt bittere Thränen.
Ja es scheinen zu kommen die Fata des endlichen Looses,
Daß die neue Gewalt noch wächst entgehet dem Fürsten.

---

mehr man ihm zu tragen giebt, um so kräftiger wird, und möchte zur Bestätigung dieser Vergleichung den, wenn auch nur durch seine Elementarschule gebildeten deutschen, und den ohne jeglichen Schulunterricht gleich einem rohen Baume im Walde aufwachsenden russischen Landmann vergleichen, wie jenen die Kraft des Geistes, diesen nur die rohe Kraft der Knute regiert und nur allein regieren kann.

Diese neuerwachte Geistermacht drehte sich in den beiden Angeln politischer und religiöser Freiheit und lehnte sich im ersteren Falle an die burschenschaftlichen Verbindungen aller Universitäten Deutschlands, im letztern an die allen positiven Glauben auflösende Philosophie.

Hier begingen die Fürsten offenbar den großen Fehler, daß sie diese Macht des Geistes, durch einen allzuheterogenen Stoff die physische Gewalt, zu unterdrücken hofften, weshalb sie die auf dem Leipziger Schlachtfelde den Völkern versprochene Freiheit vielleicht deshalb nicht gewährten, weil sie die so handelnden oder nur denkenden Völker nicht für mündig hielten, wenn sie nicht etwa selbstsüchtige Ansichten dazu verleitet haben sollten, daher diese Freiheitshelden mit eiserner Gewalt niederhielten, ohne, was die Fürsten nicht erkannten, sie ausrotten zu können. Zeugen davon sind die gefüllt gewesenen Gefängnisse mit politischen Freiheitsmännern, Zeugen davon in Preußen die langjährige, systematische Unterdrückung der lutherisch gesinnten Protestanten, die in der neuen philosophisch protestantischen Religion ihren positiven Anhalt an das Urchristenthum zu verlieren fürchteten, Zeugen davon die exekutivischen Maasregeln gegen sie sowohl durch bewaffnete Gewalt, als durch die Pfändung am Vermögen! — Der Katholik, obgleich er ebenfalls für die deutsche Freiheit und die Erhaltung der Fürstenthrone gefochten hatte, mußte sich bei der systematischen Ausschließung von allen Staatsämtern und Staatsbeneficien *) woran

---

*) Hiervon ein Beispiel. Ein Soldat, der 30 Jahre lang dem Kö-

sich auch die protestantischen Kommunen spiegelten, ohne daß meines Wissens katholische dagegen Repressivmaßregeln ergriffen,*) damit trösten: Wenn dies am grünen Holze geschieht,

nige treu gedient, dessen Tapferkeit und Wunden in den Feldzügen 1806 und 1813 mit Ehrenzeichen anerkannt wurden, dem wie manchem Söldner das „mit Gott, für König" mehr galt als „für Vaterland", — starb und hinterließ aus zweiter Ehe vier unmündige Kinder. Ich bat für Eins um die Aufnahme ins Militär-Waisenhaus unter Vorlegung der Papiere. Der Kriegsminister schlug mir unter sofortiger Zusendung der dazu nöthigen Formulare sogleich die Aufnahme zweier vor — Doch er hatte sich die Taufzeugnisse nicht genau genug angesehen, — sie waren aus einer katholischen Kirche ausgestellt! Anstatt nach Einsendung der Formulare die Aufforderung zur Ueberbringung der Kinder zu erhalten, erhielt ich nun die Aufforderung vor einem Militär-Obern zu erscheinen, wo mir die merkwürdige Frage vorgelegt wurde: „In welcher Religion die Kinder konfirmirt werden sollten?" — Worauf ich denn, als ich natürlich die katholische nannte, vom Minister unter Rücksendung der Papiere den Bescheid erhielt, die Kinder könnten nicht aufgenommmen werden, und als ich, selbst in untergeordneten Militärverhältnissen, die Papiere dem Minister nochmals mit der Bemerkung zurückschickte: „Er möchte doch noch einmal hineinsehen, die Verdienste des Mannes würdigen und mich nicht glauben machen, daß, da dieser Katholik sich nicht bedacht hätte im feindlichen Kugelregen für einen protestantischen König tapfer zu sein, ein Katholik blos gut zum Todschießen nicht aber zu Gnadenbezeugungen fähig sei. Da war denn der Minister so gnädig, mir seine erste Entscheidung ohne Verweis einfach zu bestätigen!! —

*) In einer ganz katholischen Stadt, wo meines Wissens nur ein protestantischer Bürger war, hat man einen benachbarten Protestanten zum Bürgermeister berufen und 18 Jahr lang behalten, so wie jenen protestantischen Bürger zum Vorsteher der Stadtverordneten und später in den hohen Rath gewählt. In einer zweiten solchen Stadt mit drei protestantischen Bürgern und 11 Protestanten überhaupt war Einer derselben Bürgermeister und hat ein Anderer 6 Jahre im Rathe gesessen. Wären solche Wahlen wohl in Breslau möglich? —

Doch! Eben ist ein um die Stadt vielverdienter Katholik als Stadtrath gewählt, aber der Zeitgeist zeigte das traurige Ereigniß in der Breslauer Zeitung unter den Todesanzeigen eingefaßt mit Trauerrand, und brachten ihm Abends eine Katzenmusik als Ständchen! — Das ist Gerechtigkeit und Gleichheit.

Burgermeisterwahl brauchen Sie Katholiken Breslaus gerade nicht zu fordern, aber was Sie zu fordern berechtigt sind, das fordern Sie in dieser Zeit der Forderungen, bald geht der günstige Augenblick vorüber:

Gleiche Parität mit Ihren protestantischen Mitbürgern. Dulden Sie nicht länger, daß Sie in beiden städtischen Körperschaften nicht paritätisch vertreten werden, dulden Sie nicht länger, daß Sie protestantische

(protestantische Gewalt gegen die Lutherischen,*) was soll dann für's dürre Holz zu erwarten sein. —

Daß diese neue Macht also fortwuchs, um nach einem Vierteljahrhundert zum Ausbruch zu kommen, das entging dem Fürsten, ungeachtet Hermann von Lehnin vor 400 Jahren mit dem Verse 92 ein „Achtung" ihm zugerufen hatte.

Geistliche, Lehrer, Kirchenbediente, ja rongische aus Ihrem Säckel salariren helfen, während die Ihrigen theilweise leiden, oder Ihre Kinder größtentheils in unheimlichen Schulstuben eingepferchet liegen, deren Unterricht Sie dann, wenn Sie sie dort nicht sehen wollen, mit großen Geldmitteln bewerkstelligen müssen! —

Dazu ist nöthig:

1. Gleiche Zahl Katholiken im Magistrat und in der Stadtverordneten-Versammlung.

2. Vertretung der Juden und Rongeaner darin.

3. Theilung des Stadtvermögen nach Verhältniß der Seelenzahl jeder Konfession, sowohl aus dem Grundvermögen als aus den Communal-Abgaben entstehenden.

4. Jede dieser Kassen hat ihren Kassen-Verwalter.

5. Alle städtischen gemeinschaftlichen Kommunal-Ausgaben werden nach Verhältniß repartirt, und aus jeder Kasse dem Kämmerer ausgezahlt.

6. Alle Ausgaben für Kirche und Schule trägt jede Kasse für ihre Konfession.

7. Die Magistrats- und Stadtverordneten-Mitglieder bestimmen und besorgen die Ausgaben ihrer Konfession in Separatsitzungen.

Dies, Nichtprotestanten Breslaus, ist die große Forderung der Zeit, welche Sie einig und gemeinschaftlich Ihren protestantischen Mitbrüdern als unabweisbare Forderung vorlegen wollen, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die in der Jetztzeit in so hochtrabenden Tone die Völker aussprechen, haben ihr Urtheil darüber gesprochen,

„„Es ist recht und gerecht""

und Ihre protestantischen Mitbrüder sind viel zu gerecht, diese Forderung Ihnen nicht mit Freuden zuzugestehen, und so den lezten Stein des Anstoßes unter uns wegzuräumen, so daß uns Nichtprotestanten nicht jedesmal ein Stich durchzucke, wenn wir für kirchliche Zwecke außer unserer Konfession Beiträge aus der gemeinsamen Stadtkasse bewilligen sollen, zu der wir unsre Einlagen machen. Ihre protestantischen Mitbürger sind zu edelsinnig von Ihnen ihre konfessionellen Bedürfnisse länger bestreiten helfen zu lassen, — es bedarf blos einer Aufforderung, ja einer Aufmerksammachung, um das an Ihnen bisher begangene Unrecht zu erschauen und sogleich zu beseitigen! —

*) Merkwürdigerweise nannte man sie, um ihre Verwerfung recht deutlich zu bezeichnen, — Altlutheraner, als wenn es jetzt einen Neuluther gegeben hätte, dem sie aber nicht anhängen wollten.

König Frie-

93. Tandem sceptra gerit, qui stemmatis ultimus erit.

94. Israel nefandum scelus audit morte piandum.

V. 93. Ueber diese Worte, an welche sich die Regierung Friedrich Wilhelm IV. reiht, zu sprechen, da sie für den geliebten Herrscher schreckenvoll erscheinen, wäre gewagt wenn nicht schon die Geschichte für sie gesprochen hätte, wornach die Schrecken vorüber sein müßten.

Wir brauchen nicht die gewagte Erklärung zu versuchen, welche sich aus dem Verfolge des Ganges der Prophezeihung im Vergleich der prophetischen Verse 47—49 mit Vers 93. herausstellt, daß Friedrich Wilhelm IV. als der 11te in diesem Sinne nach Joachim II. der Letzte des Stammes wäre, wo sich die Folgen der Reformation (die Trennung der Glieder der Kirche unter sich, beendete, obgleich V. 95. dafür spricht, welcher Gedanke dann zum 93. Verse als Nachsatz zu ergänzen wäre, obschon gewiß jeder wahre Christ eine solche friedliche Vereinigung wünschen wird, sondern wir dürfen nur der Jetztzeit scharf in die Augen blicken, um die Erfüllung des 93. Verses aus den Worten des Königs selbst, die er am 31. März dieses Jahres an das preußische und deutsche Volk richtete: „Ich will fortan ein deutscher König sein, Preußen geht in Deutschland auf! —" herauszufinden.

V. 94. Die sehr verzeihliche Furcht, daß es aufs Aussterben des Hauses durch eine, nur durch den Tod zu sühnende Schandthat, welche entweder durch Einen, oder nach einer andern Lesart: Israel nefandum scelus audet, das Volk wagt ein Verbrechen — durch das gesammte Volk oder wohl gar durch Israel, die Juden, begangen werden könnte, hat die Geschichte schon gelößt. — Tschech, ein Kind der Reformation und ein Kind des Zeitgeistes, alles Glaubens und aller Religion ledig, ein Pastor Sohn und leider ein Schlesier, vollführte eine Schandthat bei hellem lichten Tage, die in den Annalen der Preußischen Geschichte noch nicht vorgekommen ist, — er feuerte

drich Wilhelm IV.

Endlich den Scepter führet der letzte Regierer des Stammes

Eine mit Tod zu sühnende Schandthat höret das Volk jetzt.

---

ein Doppelpistol auf das Herz des Königs, deren Folgen nur die Wulstung des Reisemantels unschädlich machen konnte.

Die Schandthat mußte mit dem Tode gesühnt werden — **scelus morte piandum,** — aber Tschech starb, wie er gelebt hatte, im Zeitgeist untergegangen — ohne Religion.

Doch läßt sich auch noch eine andere Erklärung dafür finden:

Bis jetzt war der König auch Alleinherrscher, nach der Herleitung aus *μόνος* und *ἄρχειν* also sinngetreu — Monarch, durch die Märzrevolution in Berlin, aber wurde der König gezwungen, seine Alleinregierung des Landes, in der seine Minister, wortgetreu nur Diener seines, vielleicht aber auch allzuoft ihres eigenen Willens waren, aufzugeben, und sich blos nach verbrieften Abkommen zum Hüter der Regierung, das Ministerium aber zum Ministerium des gesetzgebenden Volkes und auch nur diesem verantwortlich zu machen! Der Schritt eines Königs von der Monarchie zum konstitutionellen Königthume ist ein Aufgeben aller seiner patriarchalischen königlichen Rechte, ist ein Aufgeben aller seiner königlichen Macht, wie die Franzosen es in den Worten aussprechen: **le roi gouverne mais ne regne pas!** er ist nicht mehr Monarch, er ist nur Leiter und Hüter der Regierung, daher das Wort V. 93. Endlich führt den Scepter, welcher der Letzte des Stammes sein wird, sich in seiner Schwere erfüllt hat, er ist der Letzte, der den Scepter als Monarch führte.

Hoffen wir zur endlichen Freude des Königs, daß damit auch die Prophezeihung sich beendigt haben möge, daß nicht noch eine That im Hinterhalte lauert, wodurch die Worte: Israel wagt eine Schandthat, die mit dem Tode gesühnt werden müsse, nach anderer Lesart, noch eine traurige Erfüllung finde,

Die Kirche

95. Et pastor gregem recipit Germania regem.

Die Kirche in

96. Marchia cunctorum penitus oblita malorum,
97. Ipsa audet fovere, nec advena gaudet,
98. Priscaque Lehnini surgent tecta Chorini
99. Et veteri more Clerus splendescit honore.
100. Nec lupus nobili plus insidiatur ovili.

---

die leider wie ein böser Geist in den Häuptern der Radikalen ihren Unheil drohenden Umzug hält!

Daß schon jetzt diese Lesart in der Berliner Revolution ihre Erfüllung gefunden habe, muß ich bezweifeln, einestheils weil die Handlung kein Wagen, sondern eine beendete That geworden, und vom Könige geheiligt worden ist: „Mein Herz schlägt hoch, daß es meine Hauptstadt ist, in der sich eine so kräftige Gesinnung bewährt hat. Der heutige Tag ist ein großer unvergeßlicher, entscheidender. In Ihnen, meine Herren, steckt eine große Zukunft, und wenn Sie in der Mitte oder am Ziele Ihres Lebens zurückblicken auf dasselbe, so bleiben Sie doch ja dieser Tage eingedenk," — anderntheils weil ebenso wenig diese Handlung mit dem Tode gesühnt worden, noch eine wirkliche Schandthat eines ganzen Volkes mit seinem Tode gesühnt werden kann. Das Wagen einer mit dem Tode zu sühnenden Schandthat kann nur immer eine unvollendete Handlung eines Einzelnen sein, der für sein Wagen auch bluten kann, welches Blutenlassen ein auch noch so schwer gekränkter König nie an seinem ganzen Volke würde vollstrecken lassen. Daher muß ich mich unbedingt für die Lesart: Israel hört eine Schandthat — entscheiden.

Israel. Wenn wir bedenken, daß die Worte ein katho-

und Deutschland.

Deutschland erhält den König zurück und die Heerde der Hüter.

der Mark.

Dann vergißt die Mark auch gänzlich die vorigen Uebel,
Will nur die Ihrigen pflegen, den Fremdling fliehet die Freude.
Chorin und das alte Lehnin erheben sich wieder,
Drinnen wird in gewohnter Ehre erglänzen der Klerus,
Nicht mehr stellet nun nach der Wolf dem göttlichen Schafstall.

---

lischer Geistlicher spricht, und die katholische Kirche sehr häufig die Worte „das Haus Israel" für „Kirche" gebraucht, so ist es wohl klar, daß hierunter nichts mehr als die Gemeinschaft der Christen — das Volk zu verstehen sei. Wenn aber meines Wissens die protestantische Kirche sich dieser Bezeichnung nie bedient, so bin ich überzeugt, daß dieses Israel keine mit dem Tode zu sühnende Schandthat gegen seinen angestammten König „wagen" und somit dieser Lesart keine traurige Bestätigung seinerseits verschaffen werde.

V. 95. **Germania recipit regem.** Erst 1805 löste sich das deutsche Reich auf und die Prophezeihung ist selbst auf die Bestätigung ihres Widerlegers aus den Zeiten des großen Kurfürsten. Wie konnte er aber, auch nur als Zeitgenosse desselben ohne ein Prophet zu sein, sagen: — „Deutschland erhalte den König zurück," wenn damals noch Niemand daran dachte ihn zu verlieren? — und doch hat Deutschland den König verloren, und Deutschland erhält ihn nach den Worten Friedrich Wilhelms von Preußen zurück: Ich will ein deutscher König sein, Preußen geht fortan in Deutschland auf, und bald wird wieder über die Wahl eines deutschen Bundesoberhauptes in Frankfurth verhandelt werden, da neben Preußen auch die übrigen deutschen Fürsten dazu beistimmen! —

V. 96 — 100. Unter Marchia ist jedenfalls nur die mär=

kische Kirche zu verstehen, wie auch diese fünf Verse überhaupt nur von ihr handeln, da die politische Mark ihre politische Leiden schon vergessen hat, daher sind unter suos und advena nur Glieder der Kirche und außer ihr Lebende zu verstehen.

So sind wir denn am Ende der merkwürdigen Worte, die denn auch vom Könige Friedrich I. an bis auf den heutigen Tag für jedes Zeitalter wortgetreu anpassend ohne Widerspruch gefunden worden sind, so daß sie die wichtigsten Momente daraus so klar bezeichnen, als wenn sie nur immer von Zeitgenossen der gezeichneten Zeit geschrieben wären. Wir wollen es jedoch der Beurtheilung eines Jeden anheimstellen, sie als prophetische Worte und dann, wie der Prophet sagt, als Eingebungen Gottes anzusehen oder nicht, müssen aber dann im erstern Falle bemerken, daß die Geschichte bis zum großen Kurfürsten eben so gut prophetisch vorhergesagt sein müsse, als die nachher folgende bis auf unsere Tage, da beide Theile im genauesten Zusammenhange stehen, und daß dann an der Echtheit und an dem 400jährigen Alter derselben nicht mehr zu zweifeln wäre.

Breslau. Druck von Robert Lucas, Schuhbrücke Nr. 32.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hermannus

Prophetische Geschichte des Klosters Lehnin u. der Herrscher Brandenburgs vom Mönche Hermann von Lehnin Nach einem Werke vom J. 1808 in ihrer Erfüllung geschichtlich nachgewiesen von D. S

Breslau 1848

Bor. 85 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013181-2